Zeitschrift: Das Konzept : die Monatszeitung
Herausgeber: Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS
Band: 5 (1976)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A.Z. 8001 Zürich Rämistr. 66

5. Jahrgang Nr. 3
23. März 1976
Kiosk Fr. 1.50

das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 20 000*
* Reduzierte Auflage im März und September

Redaktion: Konrad Fisler, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☺ (01) 47 34 00

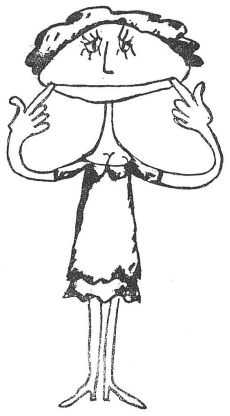
Adresse: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. ☺ (01) 47 75 30

Abonnemente: pro Jahr Fr. 16.– (Ausl. 20.–) Schüler und Lehrlinge Ermässigung

Zur «Neuen Frauenbewegung» – «das konzept» sprach mit Jutta Menschik

Frauen erhebt Euch – und die Welt erlebt Euch!

Frauen, erhebt Euch! Man(n) kann wütend sein über den Aufruf, sich angegriffen fühlen, ihn mit einem verständigen Lächeln oder einem verständnislosen Achselzucken abwehren, mit einem «überlegenen» Witz lächerlich machen. So oder so ist man betroffen. – Wie sollen wir Frauen uns zur feministischen Version von «Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!» verhalten? Wir – die Frauen – haben Erfahrungen mit mehr oder weniger offenen Unterdrückungsmechanismen gemacht in einer Gesellschaft, die kapitalistisch und patriarchalisch organisiert ist. Spätestens bei der Berufs- und/oder Partnerwahl werden wir uns der Frauendiskriminierung bewusst. Aber wie sollen wir Frauen uns «erheben»? Für welche Frauenforderungen sollen wir uns jetzt einsetzen und wie? Wir brauchen gleiche Rechte am Arbeitsplatz, und wir brauchen auch Veränderungen «zu Hause», in unseren Beziehungen zu Männern und Frauen. Wir haben Anspruch darauf, Entscheidungen zu fällen, und wir haben Anspruch darauf, das auf unsere Art zu tun. Wenn wir in Frauengruppen zusammen sicherer werden, an Selbstbewusstsein und an gesellschaftlichem Bewusstsein gewinnen, hat das eine eminent politische Bedeutung. Wenn wir – wie die Feministin Alice Schwarzer es formulierte – die Männer nicht nur um Einsicht bitten, sondern sie mit unseren Einsichten und den Folgen, die wir daraus ziehen, konfrontieren, kann sich schon einiges verändern. Wir sprachen für «das konzept» mit Jutta Menschik vom Sozialistischen Frauenbund West-Berlin über Ansätze dieser Veränderung. **Silvia Brüderli, Liselotte Suter**



«das konzept»: Weder die bürgerlichen noch die proletarischen Kämpferinnen der alten Frauenbewegung haben – was ihrer Ausgangsposition entspricht – selbständige Konzepte der gesellschaftlichen und politischen Veränderung ausgearbeitet. Die bürgerlichen Vertreterinnen führten ihren Kampf vor allem um rechtliche und politische Gleichstellung der Frau. «Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen», versprach die Frauenrechtlerin Luise Otto-Peters ihren kämpferischen Schwestern – und den bürgerlichen Demokraten. Die proletarischen Frauen kämpften in engem Aktionsbündnis mit der Arbeiterbewegung gegen die Ausbeutung am Arbeitsplatz.

In den Gruppen der neuen Frauenbewegung, die wesentlich entstanden ist aus den Erfahrungen der Frauen in den politischen Aktionen der 68er Studentenrevolte, werden die Unterdrückungsmechanismen in unserer Gesellschaft untersucht – mit verschiedenen Ereignissen: Wer ist der Hauptfeind der unterdrückten Frauen, das Patriarchat oder der Kapitalismus? Eine vereinfachte Frage mit politischen Konsequenzen.

Jutta Menschik: Ich erlaube mir einen kurzen Blick zurück, um herauszustellen, was aus der Geschichte zu lernen ist. Und wenn ich es vorwegnehmen kann, das Ergebnis, würde ich sagen, man kann lernen, dass bis heute die Geschlechtsbande der Frauen nicht ausgereicht haben, die Schicht- und Klassenschranken zu sprengen. Daraus folgt, dass je nach Interesse und Standort der Frauen in der Gesellschaft jeweils verschiedene Strategien für die Durchsetzung von Rechten für die Frau vorhanden gewesen sind und auch ihre Berechtigung hatten. Ganz kurz können wir heute sagen: Dass Frau-Sein die Frauen verbindet und sie zur gemeinsamen Strategie anleitet, hat die Geschichte für mich verneint.

Welche Richtungen können Frauengruppen gehen? Ich sehe zwei Extreme. Wenn wir unterstellt haben, Frauengruppen sind positive Erscheinungen der aktuellen Geschichte – es ist wichtig und richtig, dass Frauen in dieser Form jetzt sich durchsetzen, ist das das eine Extrem: Frauengruppen stellen sich als autonome Bewegung so dar, dass sie schliesslich in eine Frauenpartei münden. Die andere Position wäre: Frauenbewegungen sind eine Art Massenorganisation, die sich der Sozialistischen oder einer sozialistischen Partei annähert oder organisatorisch anschliesst. Ich persönlich finde beide Extreme zur Zeit unangemessen.

Die Frauenpartei lehne ich persönlich völlig ab, weil, wie ich meine, dass Frausein allein, also die Geschlechtsbande, noch nicht Grund genug sind, Frauen zu veranlassen, Frauen zu wählen, sondern dazu gehört einfach die politische Stossrichtung. Ich würde nie eine CDU-Frau wählen, auch wenn sie noch so charmant und nett ist. Die politische Zielrichtung würde ich immer noch nachfragen wollen.

Das zweite Extrem ist, dass die Frauengruppen ihre Eigenständigkeit aufgeben und, falls die Zielrichtung Sozialismus ist, sich einer sozialistischen Partei organisatorisch anschliessen. Dies ist eine sehr schwierige Frage . . .

Wichtig finde ich, wenn die Frauengruppen danach streben, möglichst viele Frauen anzusprechen, die Frauen nicht abzuschrecken, für die Sozialismus Schreck ist, statt etwas der Zukunft Zugewandtes. Man darf sie auch nicht verprellen. Man muss in Kauf nehmen, dass, wenn die Frage sich stellt über die persönliche Betroffenheit von Frauenproblemen hinaus nach den politischen Orientierungen, die Frauen sich in verschiedenen Richtungen wieder auseinanderdividieren. Frauengruppen sollten apriori die Verpflichtung auf den Sozialismus nicht von den Frauen verlangen. Man muss, meine ich, die Trennung in Kauf nehmen, wenn man die Frauengruppen als Teil der Bewegung, als Stein des Anstosses einschätzt, aber eben nicht für die Bewegung selbst setzt.

Wir Frauen haben im allgemeinen – wir sprechen hier von der Schweiz – keinen Zugang zu den politischen, wirtschaftlichen oder auch gewerkschaftlichen Zentren der Macht. Dort werden aber Entscheidungen gefällt, die auch uns Frauen betreffen. Zwar schaffen immer wieder einige Frauen den Weg nach oben, die Karriere, doch zu oft erreichen sie ihren Erfolg durch Überanpassung an Hierarchien, Konkurrenz und Leistungsdruck. – Die Frauenbewegung stellt diesem «männlichen» Denken und Handeln ein neues Modell entgegen: Solidarität, Gemeinsamkeit, Anteilnahme, befriedigende menschliche Beziehungen.

Wie können wir Frauen bei gegebenen Machtstrukturen unsere Forderungen nach gleichem Lohn, nach rechtlicher und politischer Gleichstellung durchsetzen, wie unseren «Entwurf eines besseren Lebens» für alle verwirklichen?

JM: Ich würde einen Standpunkt verurteilen, der sagt, unsere Gesellschaft hat es nötig, den Patriarchalismus, die Strukturen so anzugehen, dass wir sie total verneinen, das feministische Element dagegenstellen und in die Organisationen, die von den Männern beherrscht werden, die Gewerkschaften, Parteien und Verbände, nicht hineingehen. Das finde ich eine absolut verzichterlische Politik, weil die beste und bestorganisierte feministische Frauengruppe den Arbeitskampf nicht ersetzen kann.

Natürlich ist es für Frauen gefährlich, wenn sie in die Partei, in die Gewerkschaft hineingehen, dass sie da nicht einfach untergebuttert werden. Noch gefährlicher und politisch unverantwortlicher finde ich, sich einer Position zu berauben, sich erst gar nicht reinzusetzen, wenn erwiesen ist, es gibt im Moment am Arbeitsplatz keine andere Organisation, die Frauenrechte durchkämpfen kann. Und es gibt keine.

Wenn die Frauen von aussen argumentieren, werden die Männer wahrscheinlich noch hysterischer reagieren: Das sind die Frauen, denen man gar nicht zuhören muss, sie sind ja nicht einmal in der Gewerkschaft drin. Ich finde den Weg durch die Institutionen vielleicht manchmal auch etwas demütigend, meine aber, dass wir – solange wir nicht die Macht haben, das System «qua Frau» zu ändern, sondern sehen müssen, wo die Brennpunkte sind, wo man Interessen durchsetzen kann – da auch präsent sein müssen. Und ich finde, dass die Frauen von der Möglichkeit am Arbeitsplatz Rechte zu erkämpfen, Forderungen zu formulieren und durchzusetzen, nicht genug Gebrauch gemacht haben. Von da ist der Kampf gegen die Männer durchaus zu führen, warum ausserhalb? (Also der Kampf gegen die männliche Borniertheit, möchte ich da einschränken.)

In der «Fraue-Zitig» formulieren Vertreterinnen der FBB Zürich ihre Erfahrungen mit der neuen Linken: «Die elementarsten Voraussetzungen zur Befreiung der Frauen blieben in den Parteien und Organisationen unerfüllt. Wir wurden vor allem zu Hilfsdiensten wie Zeitungsverkauf, Verteilung von Flugblättern und natürlich zum Tippen dieser linken Ergüsse herangezogen . . . Die Bildung der FBB wurde unumgänglich, denn in schöner Gleichmässigkeit wurden die Frauenprobleme übergangen oder in die Privatsphäre abgedrängt.»

Muss die Alternative heute Feminismus oder Sozialismus heissen? Wie können wir *als Frauen* fortschrittliche politische Arbeit machen?

JM: Ich selbst meine, dass, wenn immer man auch linke oder sozialistische Frauenarbeit macht, man zwangsläufig ein Stückchen Feminismus verkörpert, indem man Frauenarbeit macht. Das ist nicht die Definition, Feminismus ist entstanden als Verneinung von Patriarchalismus, Verneinung der Männlichkeit und Herausarbeitung der neuen Qualität der Weiblichkeit. – Wir Frauen können uns das keinesfalls mehr bieten lassen, im gesellschaftlichen Bereich die Opfer der Opfer zu sein. Wir müssen mit unserer Frauenarbeit anfangen, und zugleich sollte man doch, wenn man schon die patriarchalischen Strukturen wegen ihrer Rigidität, ihres Machtstrebens ablehnt, versuchen, das, was man postuliert, zu verwirklichen; Solidarität, Geduld, Konkurrenzfreiheit unter den Frauengruppen.

Ich meine, dass Frauengruppen, die sich einer sozialistischen Partei verbunden fühlen oder auch von ihr unabhängig existieren, in ihrer politischen Arbeit

Was haben wir Männer davon?

Fast zwei Jahre lang hatte ich fast nichts zu Fragen der Frauenemanzipation gelesen und gehört. Dann geriet ich in den Vortrag von Jutta Menschik – und war überrascht: Was ich bis dahin zuletzt zur Kenntnis genommen hatte, waren «Schwanz ab»- und «Frauen den Frauen»-Parolen von militanten Feministinnen. Und da hatte ich (natürlich) nein gesagt. Denn ich war und bin zwar ganz einverstanden mit der Notwendigkeit, dass sich die Frauen befreien, und ich versuche auch praktisch, die Rollenschemata zu durchbrechen (Arbeitsaufteilung im Haushalt, «Hausmann» an freien Tagen usw.), aber mit solchen lautstarken Kampfrufen fühlte ich mich missverstanden – und bedroht. Denn ich glaube zu wissen, dass es falsch ist, aus dem Geschlechtsunterschied einen gesellschaftlichen Antagonismus, einen nicht auflösbaren Widerspruch zu machen. Und ich weiss, dass es reizvoll, schön, wahnsinnig schön sein kann, für Mann und Frau, wenn sie in eine positiv-gespannte Beziehung kommen. Wie also kann ich für einen Kampf sein, der Frau und Mann diese Möglichkeit nehmen will? Natürlich gab es auch damals schon andere Stimmen. Aber immerhin war es beruhigend zu hören, dass auch im Lager der Feministinnen ein Wandel stattgefunden hat: von der grundsätzlichen Kampfstellung gegen «die Männer» zu einem Bemühen, Selbstbewusstsein, -wertgefühl und -verwirklichungsstreben der Frauen zu stärken.

Mit solcher Beruhigung ist die Frage, wie es für einen Mann, der wesentlich mehr tut (und lässt) als sein Kollege alter Patriarchenart, mit der Befreiung der Frau aus ihrer Unterjochung steht, noch nicht zu den Akten gelegt:

Was habe ich eigentlich davon, wenn ich mich massiv an der Hausarbeit beteilige, versuche, der Frau, mit der ich zusammenlebe, weniger dreinzureden, mich mehr ums Kind kümmere und dabei erfahre, wie gross die Belastung durch das alles ist? (Denn natürlich trage ich mein Pack von genossener traditioneller Erziehung mit mir herum.)

Ganz abstrakt könnte ich vom Gewinn reden, mit einer Frau zu leben, die versucht, unbevormundet zu leben. Konkreter ist, wenn ich die Freude, die es oft macht, mit dem Kind zu spielen, anführe und auch den Stolz, wenn ich meine, praktisch oder bewusstseinsmässig etwas geschafft zu haben. Dennoch bleibt – ganz banal – der Druck von Beruf und (wenn auch nicht alleinigem) Geldverdienen, Familie und Haushalt. Dass viele Frauen schon lange diese Belastung kennen, hilft zur Beantwortung meiner Frage ebensowenig wie die grundsätzlich richtige Feststellung, dass die heute noch übliche Rollenverteilung mit Unterdrückung und Ausbeutung der Frau «ungerecht» oder ähnliches ist: Ich will mich nicht auf einen Idealismus des «Für-richtig-Haltens» oder die Überzeugung von der über meinen Kopf hinweggehenden historischen Notwendigkeit herausdenken müssen. Ich will mich auch nicht mit dem banalen Satz zufriedengeben, wo die Frauen etwas gewännen, müsse das halt auf Kosten des bisher privilegierten Mannes gehen. Das ist richtig, aber ich möchte für mein Bemühen etwas ganz Konkretes, etwas, was mein Leben verbessert.

Ich will mehr als bisher das Gefühl des Zusammenstehens haben (was nicht mit der Bewegungsfreiheit kollidiert). Ich will mehr Zärtlichkeit in meinem Leben. Ich will mehr Kreativität und heiteres Spiel dort, wo ich mich entgegen den üblichen Rollenverteilungen einsetze. (Und wenn ich das «bekäme», hätte nicht nur ich etwas davon.)

Dies ist eine Forderung an die Frauen, die von «ihren» Männern in ihrem Bemühen unterstützt werden (und natürlich auch an uns Männer selbst). Wenn ich einer Frau Arbeit und Belastung, die sie bisher getragen hat, abnehme, möchte ich etwas von der frei werdenden Energie auf solche Weise zu spüren bekommen.

Aber eben, hier liegt die Schwierigkeit: Solidarität, der Mut zur Zuwendung, zu Gefühlen der Zuneigung und Ideen, die sogenannt «produktiv-unnütz», aber sinnvoll zur allseitigen Entfaltung verdeckter Möglichkeiten sind, können in einem frei-marktwirtschaftlichen Klima von Konkurrenz, Wettbewerb aller mit allen, in dem der niedrigste Preis und der grösste materielle Profit zählen, nicht gut gedeihen.

Also wären die unterstützenden Männer doch auf ihren Idealismus verwiesen? Aufgrund seines historischen Versagens traue ich dem Idealismus nicht. Daher stelle ich eine weitere Forderung an die Frauen im Prozess der Emanzipation: Zieht die Konsequenz daraus, dass die Männer, die euch unterstützen, dies «auf Vorschuss» tun – im Hinblick auf eine Gesellschaft, in der Solidarität, Gefühl und Schöpferisches möglicher sind: Frauengruppen sind notwendig, um die Frauen stark zu machen. Mindestens ebenso notwendig aber ist die gemeinsame Bemühung von Frauen und Männern, die Bedingungen zu schaffen, unter denen die Männer für ihre Mehrleistung gegenüber dem traditionellen Rollenverständnis das erhalten, was die Mühen erst sinnvoll macht. Schon jetzt könnte solche gemeinsame Arbeit uns das Durchhalte-Vertrauen geben, das wir brauchen, um die «Durststrecke» zu überwinden. In diesem Sinn könnte der Vortrag von Jutta Menschik ein Anstoss sein. **Bernd Dieter Niebuhr**

Jutta Menschik: «Frauenbewegung heute»

Die Abschrift dieses Vortrages, den Jutta Menschik auf Einladung der Progressiven Organisationen Schweiz (POCH), Basel, Bern und Zürich, hielt, ist gegen 2 Fr. in Briefmarken erhältlich bei: Redaktion «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich

***Jutta Menschik* arbeitet als Assistentin am Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin. Sie ist Mitbegründerin des Sozialistischen Frauenbundes West-Berlin und hat bisher zwei Bücher veröffentlicht:**
Jutta Menschik: Gleichberechtigung oder Emanzipation (1971)
Jutta Menschik und Evelyn Leopold: Gretchens rote Schwestern (1974)

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats
Zensur beim Schweizer Fernsehen? *Seite 2*

Wir klagen an!
Bericht vom Brüsseler Frauentribunal *Seite 3*

Keine Lieder an der Uni Bern
Berner Uni-Rektor war gegen den «konzept»-Chansonabend an «seiner» alma mater *Seite 4*

Stellenbewerbung mit Psychohindernissen
Was Arbeitgeber alles über ihre Arbeitnehmer wissen wollen *Seite 5*

Ausbildungsfinanzierung für Flüchtlinge
Zum neuesten Stipendien-Referendum der Nationalen Aktion (NA) *Seite 7*

Umweltschutz
Umwelterziehung in der Schule *Seite 7*

erkennen lassen müssen, dass hier Frauen arbeiten. Die Frauen könnten sonst ja jederzeit wieder in die normalen Parteien und Gewerkschaften reingehen und sagen: Es gibt nicht den Unterschied Mann/Frau, wir wollen das gemeinsame Ziel. Aber ich finde, die Chance von sozialistischen Frauengruppen ist ja gerade, dass sie Schulung machen, dass sie politische Probleme aufgreifen, sei's Vietnam, sei's Chile, sei's überlegen, was macht die PLO, – dass sie aber in diese Arbeit das weibliche Element hineinbringen, dass die Frauen spüren, hier sind sie nicht unter einem politischen Argumentationszwang, so präzise und so gut quatschen zu können wie die Männer, sondern sie sollen etwas lernen in den Gruppen und zugleich sich unbefangener äussern können. – Dass Frauen hier zusammenarbeiten, dass Frauen hier das Reden lernen, die Angst verlieren und auch den Mut haben und die Zeit haben, ihre persönlichen Probleme einzubringen, das finde ich ungeheuer wichtig. Sonst hast du dann die dumme Trennung, hier sind die Feministinnen, die Bewusstseinsarbeit machen, hier sind wir sozialistischen Gruppen, die die Frauen auf die politische Linie bringen.

«Fraue-Zitig» Nr. 3

ist soeben erschienen. Darin berichten die einzelnen Arbeitsgruppen der FBB Zürich über ihre Tätigkeit. Nr. 4 der «Fraue-Zitig» erscheint im Juni 1976 und wird sich vor allem mit dem Brüsseler Frauentribunal befassen. Ab der Juni-Nummer wird die Zeitung vierteljährlich erscheinen und abonnierbar sein.

In Zürich ist die Zeitung erhältlich in der Limmatbuchhandlung an der Froschaugasse 7 oder beim Eco Libro, Engelstrasse 62. Bestellungen können auch an das Frauenzentrum, Lavaterstrasse 4, 8002 Zürich, gerichtet werden.

Wenn man Frauenarbeit macht, dann muss der Unterschied zu männlicher Politik darin liegen, dass für die Diskussion der Sexualität, der Probleme in der Sexualität, der Verunsicherung in den Liebesbeziehungen, genügend Zeit und Raum ist. Ich finde es nur wiederum schade, wenn man da stehenbliebe, weil die Sexualität ja so, wie sie sich abspielt, in der Kleinfamilie, in den Beziehungen zwischen Mann und Frau, durchaus zusammenhängt mit dem, was die Gesellschaft von einem verlangt. Und wenn du das Bewusstsein dir erarbeitet hast, du willst was ändern, du setzst es auch kämpferisch deinem Mann gegenüber durch, dann wäre der nächste Schritt, zu überlegen, wie man Normen, die wir als überflüssig erkannt haben, auch im gesellschaftlichen Raum als überflüssig hinstellen oder dahingehend arbeiten kann.

Oft und gern wird es als eine typisch weibliche Eigenschaft verkauft, dass Frauen duldsam sind, dass sie, auch wenn sie schwere persönliche Probleme haben, stumm leiden. Frauen, die in eine Frauengruppe gehen, erkennen, dass andere Frauen auch «private Konflikte» auszutragen haben, dass man darüber sprechen kann, fragen, wie es dazu gekommen ist. In diesem Sinn gehen alle Gruppen in der Frauenbewegung über das Private und Individuelle hinaus. Wie aber können wir nun Abhilfe schaffen, unsere Verstümmelungen aufheben? «Bewusstseinserweiterung!» lautet die Antwort der einen. «Wir müssen lernen, unsere Gefühle wieder wahrzunehmen, und uns von ihnen tragen lassen.» Erkennen, was unsere Gesellschaft zusammenhält, fordern die Sozialistinnen, denn davon sind unsere privaten Konflikte abgeleitet.

Wie kommen wir Frauen von der erfahrbaren und erfahrenen Unterdrükkung zu den gesellschaftspolitischen Zusammenhängen?

JM: Wie kann man Frauen dahin bringen, das, was in der Welt passiert und auch was in Zürich passiert, als ihr Problem anzusehen? Man muss, wenn man sie überhaupt für eine Frauenorganisation interessieren will, an dem anknüpfen, was sie bewegt. Wenn die Verkäuferinnen Probleme mit Ladenschlusszeiten haben, dann ist es das Problem, wo du anknüpfen sollst. Du sollst sie nicht mit Chile verwirren oder sie überfordern. Man soll sie fordern, indem man ihnen sagt: Ihr müsst über euch nachdenken, und das kann nicht bei eurer Person stehenbleiben, sondern hat einen gesellschaftlichen Hintergrund, dass ihr so geworden seid. Man darf sie nicht überfordern, man muss sie fordern.

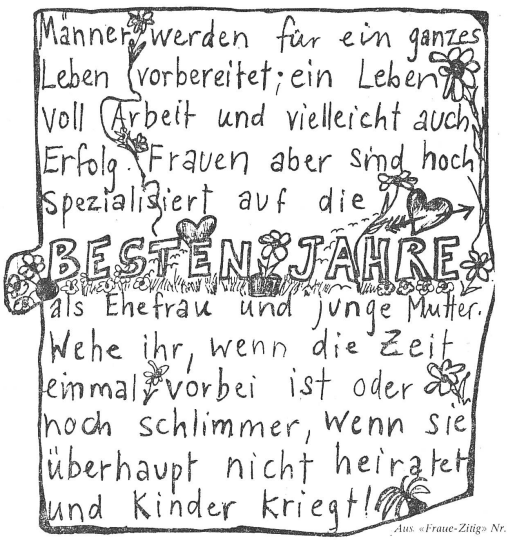
Man kann Frauen zusammenfassen, indem sie in einer zwangloseren Atmosphäre als in einer sozialistischen Kaderschulung eine Schulung machen, gemeinsame Texte lesen; man kann auch Frauen so zusammenfassen, dass sie getrennt nach Berufsgruppen arbeiten: Die Verkäuferinnen machen eine Berufsgruppe, die Erzieherinnen machen eine Berufsgruppe, so dass sie über ihre persönlichen Probleme schon zwangsläufig in die alltäglichen Berufsprobleme reinkommen – wobei die Organisation die Verantwortung hätte, durch Schulungsleiter oder durch Frauen, die halt grössere politische Erfahrungen haben, solche Diskussionen mit voranzutreiben. Aber man kann in solch einer Frauengruppe nicht Parteidisziplin verlangen, man kann sie kaum verpflichten auf Parteistatuten, sondern eigentlich immer nur qua Überzeugungsarbeit und durch wiederholtes Hineintragen von Argumenten die Frauen herausfordern, Stellung zu nehmen.

Ich finde, man muss tolerieren, dass Frauen sich organisieren in Gruppen, die weit im Vorfeld von sozialistischer Arbeit liegen, und die sozialistischen Frauen müssen erst da eingreifen und sich dagegen profilieren, wo etwa falsche Parolen herausgegeben werden, wie – meiner Meinung nach – «Lohn für die Hausarbeit» oder «Verweigerung der Arbeit» oder «Die Hauptproblematik der Frauenemanzipation ist immer in der Sexualität zu suchen, das ist die einzige Wurzel und tiefste Wurzel der Unterdrückung». Da mein' ich schon, dass man diese Parolen als Alleiniges erst mal abwehren muss, weil sie falsch sind; und wenn die Sexualität der einzige Dreh- und Angelpunkt der Frauenemanzipation ist, muss man zumindest richtigstellen, dass es nur einer ist, dass Unterdrückung in Beruf und Gesellschaft noch hinzukommen.

Wenn feministische Gruppen im Moment Bündnisse ablehnen, ist es eigentlich die Verpflichtung sozialistischer Frauen, dieses Bündnis immer wieder anzubieten – bei scharfer Abgrenzung zu falschen Parolen, bei scharfer Abgrenzung auch zu der antikommunistischen Inanspruchnahme der feministischen Gruppen durch die Medien.

Wir werden zu Hausfrauen erzogen. (In den offiziellen Schweizer Lesebüchern wäre das nachzulesen.) Fraulichkeit bedeutet zu einem grossen Teil «Hausfraulichkeit»: Ausrichten nach (oder Aufopfern für) Mann und Kinder, für die Familie, sogar wenn es die Familie anderer ist oder der «Familienbetrieb», das Geschäft. Rund zwei Drittel der Frauen im erwerbstätigen Alter waren in der Schweiz 1970 (Volkszählung) berufstätig, bekanntlich vorwiegend in den untergeordnetsten und schlechtbezahltesten Positionen.

Wirkt Berufstätigkeit sogar unter solchen Bedingungen – Hausfrauenerziehung und Ausnützen im Beruf – emanzipierend?



Aus «Fraue-Zitig» Nr. 2

JM: Also erst mal ist es unsere Erfahrung, dass man die berufstätigen Frauen oder die Frauen in der Ausbildung – seien es Studentinnen oder seien es auch weibliche noch Lernende –, dass man die eher erreicht als die Hausfrauen. Sie sind einfach aufgeschlossener und ansprechbarer, wenn man an sie herantreten will.

Ich habe schon oft vor Hausfrauen geredet, in der BRD, auch in West-Berlin, das ist sehr, sehr mühsam; und ich meine, dass das Bewusstsein von Hausfrauen doch um einiges noch hinterherhinkt hinter dem von berufstätigen Frauen. Was immer wieder auftaucht, ist dieser Rechtfertigungszwang: Sie meinen dann, na die Hausarbeit ist doch so ungeheuer wichtig, und sie können sich auch nicht vorstellen, dass es Einrichtungen gibt, die die Hausarbeit verringern würden. Sie setzen ihren gesunden Menschenverstand ganz trotzig gegen das ein, was andere Frauen schon ganz selbstverständlich diskutieren.

Ich kann mir vorstellen, dass durch die Arbeit, durch die Berufsarbeit auch Frauen erkennen, dass man gemeinsam, durch gemeinsame Aktion stark wird. Die Hausfrau hat zwar mit der Nachbarsfrau dasselbe Schicksal, aber durch die Wände, die in der Wohnung zwischen ihnen stehen, sind sie doch sehr isoliert und haben auch sehr vereinzelte Ängste. Die Angst am Arbeitsplatz kann eher verbinden, wenn man die Erfahrung gemacht hat, man kann gemeinsam gegen die Angst vorgehen, indem man Arbeitskampf macht. Nur, daraus die Forderung zu ziehen, jede Frau müsse berufstätig sein, das geht überhaupt nicht. Das geht, wenn die jungen Mädchen noch die Entscheidung haben: Lern' ich keinen Beruf, weil ich heirate, oder lern' ich einen? Da wäre ich geradezu für die Berufspflicht für Mädchen, das fände ich gut, dass die nicht ihr Leben zum vorneherein wegschmeissen, indem sie nichts lernen. Man kann aber einer Frau mit vier Kindern, die nichts gelernt hat, nicht sagen: Damit du dich emanzipierst, musst du jetzt ans Fliessband stehen, das fände ich zynisch und albern. Ein richtiges Angehen des Problems wäre, dass Hausfrauen das Recht bekommen, sich auch als Hausfrau regelmässig weiterzubilden; dass Hausfrauen auch die Möglichkeit haben, als Hausfrau einen Beruf zu lernen, und eben das Recht auf Arbeit. Das Recht auf einen Arbeitsplatz sollte auch von Hausfrauen als wichtig anerkannt werden. Sie sollten sich klarmachen, vielleicht bin ich irgendwann fertig und allein, was passiert dann mit mir? – dann sollten sie das Recht auf einen Arbeitsplatz eigentlich als ihre Parole mitunterstützen.

Frauen arbeiten unter sich, in Gruppen, um sicherer zu werden, um an Selbstbewusstsein zu gewinnen, um – nach dem Postulat der neuen Frauenbewegung – Solidarität zu erfahren. Wie real sind die Bedingungen in diesen Gruppen? Oder anders gefragt: Wie können positive Erfahrungen aus der Frauengruppe zum Beispiel in die Familiensituation hinausgetragen werden? Wie kann das gemeinsame Nachdenken über neue Beziehungsformen in Handeln übersetzt werden? Wie verhalten wir uns zu den Männern, wenn sie auf ganz konkrete, spürbare Veränderungen in «unserem» Haushalt reagieren?

JM: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Frauen, die nachdenken und jetzt auch was tun wollen, durch die Sensationsmache, die Vermarktung der feministischen Bewegung in Ratlosigkeit, in Angst und Widerwillen gestürzt werden, weil sie sich fragen, ob Emanzipation jetzt die Aufgabe der Liebe zu Mann und Kindern bedeuten muss und die Aufnahme des Kampfes an der Front gegen die Männerherrschaft. Ich finde es trotzdem positiv, dass die Frauengruppen ohne Männer arbeiten. Es gibt immer wieder Stimmen, die sagen, die Männer oder einige Männer sind schon so einsichtig, warum sollen die nicht mit uns arbeiten? Das finde ich ganz schlecht, weil man die schüchternen Frauen gleich wieder verschreckt. Also ich finde es positiv, dass sie unter sich arbeiten. Es kommt aber darauf an, ob sie, wie in einigen Gruppen, die ich kenne, immer so einen latenten Männerhass züchten oder ob sie die Gruppenarbeit dazu nutzen, erstens mehr zu lernen und zweitens selbstbewusster zu werden, um sich auch zu Hause durchsetzen zu können. Ich glaube, eine der albernsten und pragmatischsten Strategien ist, die Arbeitsteilung bei sich zu Hause festzulegen, zu organisieren, was macht die Frau, was macht der Mann. Wenn man schon so weit ist, dass Männer partnerschaftliche Arbeitsteilung eingehen, kann man das auch ganz programmatisch so aufteilen und dann eben überlegen, warum es nicht klappt. Die Frau, die gegen den Mann ankämpfen muss, weil er meint, sie müsse immer noch alles machen, kann in der Frauengruppe eine Rückenstärkung bekommen, auch wenn sie heulend ankommt, ich halte das nicht mehr aus, ich bin kurz davor, wieder die ganze Wohnung zu putzen, weil der Alte es nicht macht. Dann kann man ihr sagen: Du machst es nicht, und bleibst jetzt hier, und wir wollen mal sehen. Da kann eine Frauengruppe eine gute Funktion haben und die Frauen wirklich stärken.

Beim Satz
«Was machen wir?»
haben wir es
mit einem sogenannten
Scheinplural
zu tun,
der in Wirklichkeit
aus zwei Singularen besteht,
einem männlichen
und einem weiblichen.
Der männliche Singular lautet:
«Was mache ich?»
und der weibliche
«Was machst du?»

Franz Hohler

Aus «Fraue-Zitig» Nr. 2

«Zur Entlassig schänkt Inne d'Firma e Choch-Chelle!»

Und noch etwas muss die Frauengruppe leisten, die Beziehung zu den Männern zu klären. Das kann sie nur indirekt. Was sie vielleicht leisten kann – und das ist ein ungeheurer Fortschritt –, die Frauen befähigen und instand setzen, mit den Männern überhaupt zu reden. Du sagst: «Guck mal, ich habe soundsoviel gearbeitet, wir hatten uns das so vorgenommen, erklär mir doch mal, wieso hast du das nicht machen können, zur Post zu gehen, das Sicherheitsschloss einzukaufen.» So fängst du an. Dann braust er auf und sagt: «Ja, du weisst ja . . .» Du darfst dann nicht schreien: «Ja, ich weiss ja schon . . .», sondern musst versuchen herauszufinden: Was ist denn die Abneigung? Und dann kann nämlich dahinterliegen, dass die Männer ganz grosse Schwierigkeiten haben, wenn die Frauen sich über das übliche Mass hinaus engagieren, dass sie sich schon bedroht fühlen, wenn Frauen Politik machen, wenn sie weggehen, das sie geradezu trotzig darauf reagieren und Rückenschmerzen haben und auch völlig verhungern, weil nichts zu essen da ist. Aber dass man die ganze Sache diskutieren kann, ist ja schon ein Sprung nach vorn. Wenn man solches in den Frauengruppen immer wieder problematisiert und sagt, mir geht es auch so, macht es einen, glaube ich, geduldiger.

Der Hinweis darauf, dass die Frauen im Emanzipationsprozess geduldiger sein müssen als ihre Männer, deutet schon wieder auf den jetzigen Stand der Unterdrückung hin. «Die Frauen haben eben zu gewinnen, die Männer zu verlieren», mit dieser Milchbüchleinrechnung bekommt man das Ganze kaum in Griff. In unserer Profitgesellschaft hat im Grunde jeder Angst, zu verlieren: Wir Frauen müssen zunächst die Angst überwinden, wegen unserer stärkeren Selbständigkeit «als Strafe» die Liebe des Mannes einzubüssen; Männer fürchten sich ganz offensichtlich davor, Privilegien (und auch emotionale Sicherheiten) aufzugeben. Du stellst sie trotzdem, die Frage nach dem «Gewinner»?

Wenn man davon ausgeht, dass in unserer Gesellschaft die Frauen in allen Gebieten – sei es, was die Haushaltarbeit angeht, sei es, was die Berufsarbeit angeht, sei es, was die Beteiligung an Politik und sozialer Sicherung angeht – ein Stück den Männern hinterherhinken, das heisst auch was ihre Durchsetzungskraft angeht, den Männern immer noch hinterherhinken, und dass sie einen Sprung nach vorne machen müssen, bedeutet das auch, dass Männer sich ihrerseits verändern müssen.

Dass es den Männern letztlich nützt, gleichberechtigte und emanzipierte Frauen an ihrer Seite zu haben, weil es mehr Spass macht als immer noch jemanden unter sich zu haben, ist ja etwas, was man nicht sofort einsieht. Aber ich glaube, dass Frauen in der ganzen Gleichberechtigungsbewegung nur zu gewinnen haben und dass sich das erst mal so ausdrückt, dass Männer sich verändern müssen, und zwar wird es ihnen unbequem erscheinen, wenn sie den Abbau von Vorurteilen, das Aufgeben von Bequemlichkeit, die Mitarbeit im Haushalt, die Verantwortung für die Kinder ganz neu spüren.

Objektiv kann man ja sagen, es haben beide nur zu gewinnen, wenn die Frau gleichberechtigt ist. Aber es ist halt schwer in die Köpfe reinzubringen. Wenn die Frau sagt, ich will jetzt auch den Raum haben, mich mit mir zu beschäftigen, ich will lesen, ich will politische Veranstaltungen besuchen, heisst das erstmals, dass sie anfangen muss, als Frau sich durchzusetzen, d. h., dass sie gewisse Arbeiten, die sie davon abhalten, eine Veranstaltung zu besuchen, an sich selbst zu arbeiten, abgeben muss an den Mann. Und das bedeutet einen ganz schön harten Kampf, sich diesen Freiraum zu schaffen, für sich selbst dazusein. Und da, finde ich, hat der Mann zu verlieren und wenn es auch auf Zeit ist . . .

Das «konzept»-Kurzinterview des Monats

An den Interviews des «konzepts» hat sich schon manch einer gestossen. Von «ehrenrührigen Fragen» und «bevorzugter Behandlung» war dann schnell die Rede und das Interview g u t für eine Aufsichtsbeschwerde. Mit dem «konzept-Interview des Monats» wird dem leidigen Zustand abgeholfen: Schluss mit den Unkeuschheiten, eine einzige Frage, und die Antwort unzensuriert, unkommentiert, unbeschnitten und ausgewogen. Hier haben unsere Zeitgenossen aus Feld und Wald, die Dunkelmänner und Mattscheibenleuchten, das Wort frei.

«das konzept»: Richard Dindo und Niklaus Meienberg, Sie haben – wie schon andere Jungfilmer – die Erfahrung gemacht, dass Ihre Filme vom Schweizer Fernsehen mit der Zensurschere bearbeitet wurden. Befürchten Sie ähnliches für Ihren Film «Die Erschiessung des Landesverräters Ernst S.»?

R. D.: Der Direktor [redacted] zugesagt, dass [redacted] aber [redacted] ja sehen.

N. M.: Diese Herren [redacted] doch [redacted] was sie wollen. [redacted] meinen eigentlich [redacted] oder? [redacted] herrgottnochmal.

«das konzept»
Nr. 2/75 und Nr. 3/75:

betrifft: Schwangerschaftsabbruch –

gesellschaftliche Zusammenhänge, Hintergründe, Erfahrungsberichte, Möglichkeiten.

Zu beziehen gegen 1.50 Fr. pro Nummer in Briefmarken bei: Redaktion «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich

Unser Briefkasten für Ahnungslose

Lieber Onkel Adolar!

Ihr Aufschrei, liebe Frau *I. S.* in *S.*, ist hundertmal berechtigt: Die Überfremdung hat auf alle Bereiche unseres Lebens übergegriffen. Wo auch ein Gasthof, eine Beiz oder ein Spunten eingeht, entsteht an dessen Stelle eine Pizzeria, Bodega oder sonst irgend so ein abstruses chinesisches oder ungarisches Lokal. Nicht nur will man uns so die kommunistisch ausgerichteten Heimatstaaten dieser Lokale schmackhaft machen, man beabsichtigt auch noch, die Schweizer Gaumen und damit Gemüter durch den Genuss artfremder scharfer Speisen abzustumpfen. Wachsamkeit ist hier vonnöten. Deshalb begrüsse ich Ihre neue Initiative zu einem Abbau der ausländischen Speisen auf Schweizer Menükarten: Bis 1980 soll jedes Speiselokal gehalten sein, einen Anteil von mindestens 95% anerkannter Schweizer Gerichte auszuweisen. Es genügt schon, wenn man während der 3 Wochen Ferien an der Adria nicht einmal einwandfreie Schweizer Kost aufgetischt bekommt. Proscht Nägeli!

das konzept

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ☎ (01) 47 75 30, Postscheckkonto: 80-37626.

Redaktion: Konrad Fisler, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Artikel geben jeweils nur die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

Herausgeber: Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETHZ).

Erscheinungsweise: Monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 20 000.

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ☎ (01) 47 34 00, Telex 55 235
1-sp-mm-Zeile –.62 Fr. (übliche Rabatte)

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

Redaktionsschluss Nr. 4: 31.3.76
Inseratenschluss Nr. 4: 7.4.76

Frauentribunal in Brüssel

Frauen helfen sich selber

«Frauen-Tribunal» – eine Gerichtsverhandlung, an der über Angeklagte getagt und gerichtet wird? Nur im weitesten Sinn. Hinter dem Brüsseler Tribunal vom 4. bis 8. März 1976 stand vielmehr die Absicht – und diese Absicht bleibt weiter bestehen –, ein für Frauen öffentliches Forum zu schaffen, wo Untersuchungen geführt werden über die verschiedenen Erscheinungsformen ihrer täglich erlebten Unterdrückung, wo totgeschwiegene oder wenig verbreitete Information über die Situation der Frauen in den verschiedenen Ländern allgemein wie auch über die Erfahrung einzelner Frauen vermittelt wird. Die Herstellung einer solchen Gegenöffentlichkeit trägt dazu bei, individuelle Diskriminationserfahrung über den Kreis kleiner Gruppen hinauszutragen. Individuelle Diskrimination ist kein Ausnahmefall, sondern entspringt den patriarchalischen Strukturen, die es in gemeinsamem, solidarischem Vorgehen zu bekämpfen gilt. Dabei war und ist von grosser Bedeutung, dass die Auseinandersetzung von den Betroffenen selbst geführt wird, dass sie selbst zu Wort kommen, und nicht Regierungs- oder Parteidelegierte, die hingehen, die offizielle Linie in Sachen Frau zu propagieren – wie am Uno-Frauenkongress in Mexico City, Sommer 75.

Ein feststehendes Organisationskomitee kann leicht zu hierarchischen Strukturen führen. Dass die Frauen auf dem Podium auswechselbar waren, zeigte und bewährte sich. Meistens setzten sich diejenigen Frauen auf die Podiumsstühle, die selber zu den einzelnen Tagesthemen Aussagen machten.

Unter dem Thema «Gewalt an Frauen im medizinischen Bereich» wurde von den verschiedenen Ländern über erzwungene Mutterschaft, über Schwangerschaftsabbruch, Kriminalisierung der Abtreibung, unfreiwillige Sterilisation und diffamierende Behandlung durch Gynäkologen und Psychiater berichtet. Der Stand der Selbstbestimmung über den eigenen Körper scheint in den verschiedenen Ländern recht unterschiedlich zu sein.

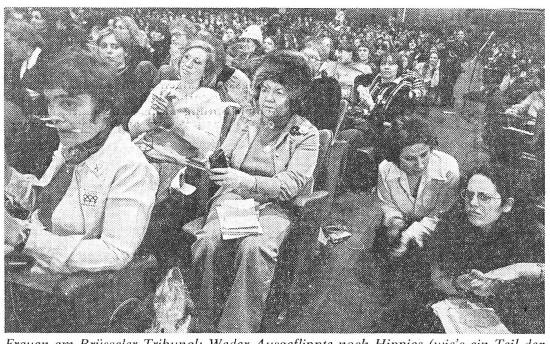
So wurde in *Österreich* zum Beispiel vor ca. einem halben Jahr die Fristenlösung eingeführt – wobei allerdings weite Ärztekreise und vor allem die katholische Kirche versuchen, diese Neuregelung durch Hetzkampagnen wieder rückgängig zu machen. In *Irland* ist der Import von Verhütungsmitteln zugelassen, nicht aber deren Verkauf. Zu diesem raren Gut kommt man nur über den Schwarzhandel, wozu Geld und Beziehungen notwendig sind. Im *Sudan* und anderen moslemischen Regionen wird jungen Mädchen heute noch auf brutale Art die Klitoris abgeschnitten, um ihnen den Lustgewinn zu nehmen.

Frauenunterdrückung passiert nicht überall so brutal, direkt mit dem Messer. In westlichen Gegenden sind die Probleme anders: Doppelbelastung durch Hausarbeit, minderbezahlte Frauenarbeit, Stellung der Immigrantinnen, Entlassungen bei Wirtschaftskrisen. Aus der Schweiz berichtete Huguette, eine Frau aus Biel, über ihre Entlassung und die geringen Möglichkeiten des Widerstands durch Arbeitslosenkomitees. Doch überall gibt es auch *direktere Formen* von Gewalt. Viele Frauen berichteten in Brüssel von Vergewaltigungen, Folterungen oder Isolation in Gefängnissen, Misshandlungen zu Hause, erzwungener Prostitution usw.

Ich war sehr lange völlig isoliert und bin erst seit 3 Monaten wieder in Freiheit; darum fällt es mir doppelt schwer, hier oben zu stehen und vor einem so riesigen Publikum zu sprechen.

Angefangen hat alles, als ich 11 Jahre alt war und zum ersten Mal ahnte, dass ich anders war als die andern Mädchen. Früher wollte ich schon immer ein Junge sein, und ich dachte, es sei wegen der grösseren Rechte und Freiheiten, die sie hatten gegenüber den Mädchen. Aber jetzt fühlte ich immer deutlicher, *dass ich nicht nur die Rolle als Mädchen ablehnte, sondern auch anders fühlte,* als man von mir erwartete. Natürlich konnte ich noch immer nicht begreifen, erst mit 16 verstand ich, dass ich lesbisch bin.

Es war wie eine Befreiung: Zum ersten Mal konnte ich mich als Frau akzeptieren. Aber bis dahin war ein langer qualvoller Weg, der schliesslich im Gefängnis endete. Alle Menschen in meiner Umgebung standen meiner Andersartigkeit hilflos und feindselig gegenüber, sie verstanden sowenig wie ich selbst. *Meine Eltern* ermahnten mich, redeten mir ein, ich solle mich zusammennehmen, solle nicht spinnen. *In der Schule* wurde ich aggressiv, isolierte mich mehr und mehr, bis ich mich schliesslich überhaupt weigerte, weiterhin zu gehen. Ich verbrachte die meiste Zeit des Tages im Bett und bekam viele Schmerzmittel und Beruhigungstabletten und entdeckte schnell, wie gut man sich mit ihrer Hilfe zurückziehen kann. Mir war wohl, und ich besorgte mir auf Umwegen immer mehr von dem Stoff und wurde natürlich immer abhängiger.



Frauen am Brüsseler Tribunal: Weder Ausgeflippte noch Hippies (wie's ein Teil der männlichen Journalisten haben möchte), sondern Durchschnittsfrauen aus vielen Ländern, Angehörige einer allenorts unterdrückten Mehrheit, die ihre Probleme diskutieren, über ihre Erfahrungen berichten.

«Ich heisse Ruth, komme aus dem Knast»

Oft meldeten sich Frauen aus dem Publikum spontan zu Wort und erzählten von ihren eigenen Erlebnissen in einer feindlichen Umwelt. Die Erfahrungen des Mädchens Ruth – aus der Schweiz – zeigen, was Tausende anderer Frauen so oder ähnlich erlebten:

«Ich heisse Ruth, bin 18 Jahre alt und komme aus der Schweiz. Ich war 13 Monate im Knast, d. h. im Frauengefängnis, und vorher etwa 5 Jahre in psychiatrischen Behandlungen, mit Klinikaufenthalten, Erziehungsheim.

Mit den *Psychiatern,* die eingeschaltet wurden, konnte ich meine Gefühle nicht besprechen: Mädchen liebhaben, das kam in ihrem Gedankenkatalog nicht vor oder nur unter der Nummer «Übergangsphase», Pubertät. An meiner Isolation änderte sich nichts, im Gegenteil.

Ich bin dann in etlichen *Kliniken* gewesen, im *Erziehungsheim,* immer noch tablettenabhängig, immer noch isoliert, weil ich nirgends meine Gefühle für Mädchen ausdrücken oder gar ausleben durfte. Ich wurde geschlagen und beschimpft, eingesperrt und gedemütigt. Später habe ich alles wahllos geschluckt, gedealt, um zu Stoff zu kommen, bis ich schliesslich *wieder in der Klinik* landete. Mit einer Frau bin ich dann schliesslich abgehauen, immerzu voll Stoff und Tabletten, nicht mehr fähig zu denken, zu urteilen. Wir stahlen, was wir brauchten, Typen nahmen uns auf. Ich wollte nach Italien, und um das zu schaffen, musste ich alles akzeptieren. Schliesslich stahl die Frau, die mit mir war, eine Pistole und schärfte mir ein, ich müsste sagen, dass ich sie genommen habe, weil mir als Minderjährige nicht viel passieren würde. Als wir geschnappt wurden, war ich so dumm, dass ich alles sagte, wie sie es wollte.

Allein die *Untersuchungshaft* war eine Folter, durch *6 verschiedene Gefängnisse* wurde ich geschleust, immer in Einzelhaft, stundenlange Verhöre, keine Belehrung über meine Rechte und Möglichkeiten, immer allein vor der männlichen, geschulten, gut organisierten Übermacht der Behörden, und immer wieder warten, warten und nochmals warten.

Ich hätte die *Wahl zwischen Gefängnis, Erziehungsheim oder psychiatrischer Klinik,* sagte man mir. Ich habe mir dann ausgerechnet, mit 2 bis 3 Monaten davonzukommen, wenn ich ins Gefängnis ging, anstatt noch jahrelang im Erziehungsheim verlocht zu werden oder gar auf unbestimmte Dauer ins psychiatrische Spital zu gehen. Ich hatte ja keine Ahnung, dass es für Jugendliche keine «Strafe» gibt, die genau begrenzt und daher halbwegs erträglich ist wie bei Erwachsenen, sondern sog. Massnahmen bestehen, die bis zum 20. Altersjahr einen unverhältnismässig grossen Haftspielraum möglich machen.

Schliesslich musste ich also 13 Monate im Gefängnis zubringen».

Selbsthilfegruppen

Während im grossen Saal Frauen berichteten, andere zuhörten, wurde in kleinen Räumen in verschiedenen Gruppen gearbeitet: ältere Frauen, ledige Mütter, eine Psychiatriegruppe, eine Gruppe «Frau im Sozialismus» usw.

Von Mitgliedern eines *Frauengesundheitszentrums* wurden täglich *Einführungen über Selbstuntersuchungen* gegeben. Das Konzept von feministischen Selbstuntersuchungsgruppen, wie sie in den letzten Jahren v. a. in Amerika, inzwischen aber auch in West-Berlin und anderen europäischen Städten entstanden sind, besteht darin, unter Frauen *den eigenen Körper besser kennenzulernen.* Durch regelmässiges Kontrollieren der weiblichen Geschlechtsorgane mit Hilfe eines Spekulums können Veränderungen, wie sie z. B. bei Infektionen oder Schwangerschaft auftreten, sofort festgestellt werden. Gewisse Infektionskrankheiten können mit Naturmitteln selber erfolgreich behandelt werden. Verbesserte Kenntnis des eigenen Körpers verschafft Frauen die Möglichkeit, *vom Arzt genauere Untersuchungen und Auskünfte zu verlangen.*

Als Resultat von verschiedenen Arbeitsgruppen wurde beschlossen, vermehrt auf internationaler Ebene themenbezogen zusammenzuarbeiten.

Wie es weitergehen soll

Eine Gruppe von Frauen aus verschiedenen Ländern hat sich gegen Ende des Tribunals zusammengesetzt und Verbesserungsvorschläge für zukünftige internationale Frauentreffen ausgearbeitet. Neben einigen formalen Vorschlägen bezüglich Finanzen und Öffentlichkeitsarbeit wurden auch inhaltliche Kritikpunkte aufgeführt:

- Neben individuellen Einzelaussagen muss genügend Zeit zu Analysen der politökonomischen Hintergründe bleiben.
- Konkrete Beispiele von Widerstandsformen, die Frauen in ihren Ländern bereits entwickelt haben, müssen konkreter geschildert werden.
- Weiter gehende Strategien für die Frauenbewegung müssen auf diesem Hintergrund erarbeitet werden.

Uschi Wick/Jeanne Dubois

Ohne Männer!

Viele Männer fühlten sich offensichtlich angegriffen durch den Entscheid der Frauen, sie vom Tribunal auszuschliessen. Männliche Journalisten verarbeiteten ihr Unbehagen oft in diffamierenden und suffisanten Kommentaren, so zum Beispiel im «Berner Tagblatt» vom 9. März 1976: «Allzu auffällig war, dass die weiblichen Delegierten nicht die Durchschnittsfrauen vertraten: Hippie-Look war vorherrschend, und ein Grossteil liess keinen Zweifel daran, dass ihnen lesbische Beziehungen viel bedeuten.»

«Das Patriarchat» von Ernest Bornemann

Frauen aller Länder...

«Das Patriarchat» ist den Frauen gewidmet. Es soll der Frauenbewegung dienen, wie ‹Das Kapital› der Arbeiterbewegung gedient hat: als Analyse der Vergangenheit, als Schlüssel zur Zukunft, als Waffe im täglichen Kampf der Gegenwart.»

Ein anspruchsvolles Motto für ein Buch, das den Untertitel trägt *«Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems».* Zu anspruchsvoll? Vielleicht. Die Zukunft wird es weisen. Heute, in unserer Zeit des Übergangs, kann man nur sagen: ein wichtiges Buch, ein unumgängliches auch für alle, die sich ernsthaft Gedanken über die Rolle der Geschlechter in unserer Gesellschaft machen – Frauen wie Männer. Und, dies sei vorweg gesagt: ein radikales Buch, eins, das in manchem übers Ziel hinausschiesst, das kühn in Bereiche des Utopischen vorstösst, wobei Utopie nicht gleichzusetzen ist mit phantastischer Spielerei; Utopie, wie Bornemann sie versteht, bedeutet Ausblick in eine *mögliche* Zukunft.

Ist es Zufall, dass ausgerechnet der ernsthafteste und möglicherweise militanteste Beitrag zur Frauenbewegung unserer Tage von einem Mann stammt? Ich glaube nicht. Bornemann selbst sieht das so: *«Da der patriarchalische Imperialismus sich nicht nur der Gehirne der Männer, sondern auch der Frauen bemächtigt hat, ist es vielleicht der deprimierendste und beschämendste Aspekt einer solchen Untersuchung, dass man dabei auf Frauen stösst, die so korrumpiert worden sind, dass sie allen Ernstes verkünden, es sei ‹natürlich›, dass der Mann die Frau beherrsche: es sei ‹immer so gewesen›. Einer solchen Ignoranz das Handwerk zu legen ist das Ziel dieses Buches.»*

Um zu zeigen, dass es nicht «immer so gewesen» und folglich nicht immer so zu sein braucht, holt *Bornemann* weit in die Vergangenheit aus. «Erst wenn sie im Besitz aller verfügbaren Informationen über die matristischen Gesellschaftssysteme der Vergangenheit ist», so sagt er, «kann die Frau hoffen, ihren adäquaten Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft zu leisten.» Diese Informationen liefert sein Buch, ähnlich wie es schon *Engels* mit seinem Aufsatz *«Der Ursprung der Familie»* getan hat. Bloss verfügt Bornemann nach jahrzehntelanger Forschungsarbeit über mehr Material als Engels. Die These ist die gleiche geblieben: Unsere Formen des Zusammenlebens, Einehe und Familie, sind im Verlauf der Jahrtausende erst entstanden, und entstanden heisst für Bornemann wie für Engels, dass sie auch wieder verändert werden können. Ausführlich schildert er Struktur und Funktionsweise der matristischen Gesellschaftssysteme, und er verwendet dabei bewusst den Ausdruck «matristisch» und nicht «matriarchalisch», weil «matriarchalisch» etwas mit Herrschen zu tun hat. Geherrscht aber haben die Frauen nie: *«All jene Kulturen zeichnen sich gerade dadurch aus, dass die Mütter ihre latente Macht im Gefüge der Sippe oder des Stammes nicht zur Beherrschung ihrer Gatten, Väter und Söhne verwenden. Eben darin liegt der charakteristische Unterschied zum Patriarchat, das ein echtes Herrschaftssystem ist.»*

Erst mit der Machtergreifung des Mannes kamen, laut Bornemann, Krieg und Gewalt, Ungerechtigkeit und Unterdrückung in die Welt; sie war der berühmte «Sündenfall», den die Bibel so hübsch mit Schlange, Apfel und Feigenblatt umschreibt. Der Mythos vom Paradies hingegen, das ist die Erinnerung an einen Zustand, der schöner, glücklicher und würdiger gewesen ist als der, in dem wir heute noch immer leben. Ein Zustand, der noch keine Polarisierung, keinen Kampf der Geschlechter und folglich auch keine Unterdrückung des einen Geschlechts durch das andere kannte. Ein Zustand, der getragen war vom Gedanken der Gemeinschaft, des Füreinander und Miteinander; eine Form des Zusammenlebens, in der die Frauen dafür sorgten, dass jedes Mitglied der Sippe gemäss seinen Fähigkeiten und seinen Bedürfnissen leben konnte. Das dies gleichzeitig die Urdefinition des Sozialismus ist – darin sieht Bornemann mehr als blossen Zufall.

Man darf, wenn man seinen Exkursen in die Vergangenheit folgt, Bornemann nicht missverstehen. Er will nicht das Rad der Geschichte zurückdrehen, sondern – Dialektiker, der er ist – zu einer Gesellschaftsform finden, die sich wiederum, jedoch auf höherer Stufe, durch Mütterlichkeit, Geborgenheit, Sicherheit, Gleichheit und gegenseitige Hilfe auszeichnet: *«Liebe, Geduld, Ausdauer, Hegen und Nähren sind die Grundsteine der mütterlichen Welt. Angst, Neid, Schuld und Scham sind die des Patriarchats. Macht, ‹Recht›, Autorität und Gehorsam sind die Eckpfeiler des Gebäudes, auf denen alle patriarchalischen Gesellschaften ruhen, auch die unsrige.»*

Diese Eckpfeiler gilt es zu untergraben. Mit viel Geduld und noch mehr taktischem Geschick. Es ist – und im Hinweis darauf liegt m. E. eins der Hauptverdienste dieses Buches – einer der Grundfehler der heutigen Frauenbewegung, dass sie vergessen hat, wie eine Welt der Frauen aussehen müsste. Dass sie den Kampf mit männlichen Waffen führt und dem Irrglauben anhängt, die Frauen müssten bloss die Macht über die Männer ergreifen, dann sei alles gut. Diese Frauen verwechseln Emanzipation damit, dass sie glauben, sie müssten nur so werden wie die Männer, so denken wie die Männer, so handeln wie die Männer, dann sei ihnen geholfen. Aber genau das ist falsch. Damit führen sie bloss von ihrer Seite und mit umgekehrtem Vorzeichen den Kampf der Geschlechter weiter, damit zementieren sie die Polarisierung, statt sie aufzuheben: *«Jedes Pochen auf eine Sonderstellung der Frau ist eine verkappte Bestätigung der patriarchalischen These von der Minderwertigkeit der Frau. Ob man sagt, die Frau sei ‹besser› als der Mann, oder ob man meint, sie sei ‹schlechter›, läuft auf genau das gleiche hinaus: auf einen Verrat an der These der Gleichberechtigung der Geschlechter. Wer Sonderrechte der Frau verlangt, bevormundet sie und entwürdigt sie dadurch. Was die Frau an ihrer Entfaltung hindert, ist genau das, was auch den Mann in seiner Entfaltung beschränkt. Nur wer das beseitigt, was beide frustriert, beseitigt die Frustration als solche und damit auch ihre tieferen Gründe: das Patriarchat mit seinem inhärenten Prinzip der biologischen Hierarchie, der Unabänderlichkeit der Geschlechtsunterschiede.»*

So gesehen, ist «Das Patriarchat» nicht ausschliesslich für Frauen bestimmt, sondern genausogut auch für Männer. Denn: *«Kein Geschlecht kann sich von der Tyrannei des anderen befreien, ohne dieses gleichzeitig mitzubefreien.»*

Dies den *Menschen* – egal welchen Geschlechts – bewusst zu machen, ihnen die Marschroute und das mögliche Ziel vor Augen zu führen, ist Anliegen von Bornemanns Buch: *«Jeder Versuch der Eingliederung in das patriarchalische System korrumpiert die Frau. Nicht durch Angleichung an das Patriarchat, nicht durch ‹Machtergreifung› innerhalb des patriarchalischen Systems und ganz gewiss nicht durch ‹Gleichberechtigung› mit dem Patriarchen, sondern nur durch Zerschlagung des patriarchalischen Systems kann sie sich und ihre Kinder befreien. Dass sie dabei auch den Mann befreien wird, kann beiden Geschlechtern erst klar werden, wenn sie zum ersten Mal seit den Zeiten der Sippen- und Stammesgesellschaft wieder entdeckt haben werden, dass Selbstachtung und gegenseitige Achtung identisch sind.»*

Klara Obermüller

spots

In einem Luganeser Spital ist Ende Februar eine Frau an den Folgen einer illegalen Abtreibung gestorben. Ein Glück, dass die Initiative für eine Fristenlösung zustande gekommen ist. Das Parlament hätte sonst keine fortschrittliche Lösung gefunden. «das konzept» kann Ihnen übrigens bei einer unerwünschten Schwangerschaft nach wie vor helfen. Anfrage mit Retourcouvert genügt.

*

Kommentar einer Krankenkasse zur Erhöhung des Selbstbehalts (Franchise): «Es wird nicht bestritten, dass diese Neuerung die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungskreise und die Chronischkranken spürbarer betrifft als die Bessersituierten . . .»

In der Schweiz gehören etwa 300 000 Betagte keiner Krankenkasse an. Trotz dieser Misère ist die Initiative für Krankenversicherung gescheitert. Und jenen, die das «Glück» haben, einer anzugehören, wird mit einschneidenden Massnahmen (Franchisenerhöhung, neue Franchisen bei Arztwechsel oder chronischer Krankheit) das Kranksein noch mehr verübelt.

*

Weil der Vize-Chefchirurg des Stadtspitals «Les Cadolles» in Neuenburg, Rochani, gewisse Praktiken im Spital im Neuenburger Parlament kritisierte, «schnitt» man ihn in der Folge im Spital soweit, dass ihm Ärzte und Assistenten bei einer Operation die Mithilfe verweigerten. Kampf bis aufs Blut, nur nicht aufs eigene!

*

«Was kostet die Wahrheit?» – Garantiert nur 2.40 Fr. Pro Nummer von «Das Beste». So steht's im Inserat, dann wird es ja auch stimmen. Oder ist es etwa nicht die Wahrheit?

Mein Freund hat mir Ihre Adresse genannt, als ich ihn wegen der Beschaffung eines Rezepts für die Antibabypille fragte. Für mich ist es sehr schwierig, die Pille zu bekommen, weil ich erst in drei Monaten 16 Jahre alt werde. Doch B. meinte, Sie könnten mir sicher einige Adressen von Arzten in Zürich nennen, die auch mir die Pille verschreiben würden. *Ch. B., A.*

GEWERKSCHAFT KULTUR ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT
GKEW / Postfach 725 8022 Zürich

Regionalgruppe Zürich:

Einführungskurs in die politische Ökonomie

- **Ausgangsbasis:** Ernest Mandel, «Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie» (75 Seiten), Neue Kritik, ca. 7 Fr. *Lektüre wird vorausgesetzt!*
- **Programm** (1. Teil):

1. Einführung in die Wissenschaftstheorie
2. Grundbegriffe der politischen Ökonomie
3. Schweizerische Wirtschaftstatsachen (historische Entwicklung, heutige Strukturen, ökonomische Daten)
4. Weltwirtschaft (Entwicklungsländerproblematik, Nord-Süd-Beziehungen)
5. Konjunkturen und Krisen (Erscheinungsformen, Ursachen)
6. Schweizerische Konjunkturpolitik und neu: Krisenpolitik
7. Inflation (Auswirkungen, Ursachen)
8. Alternative Wirtschaftssysteme (Beispiele, Modelle)

- **Leitung** durch Ökonomen der Hochschule St. Gallen
- **Kosten:** 40 Fr./GKEW-Mitgl. 30 Fr.
- **Beginn:** Ende April 76
- **Kursort/Dauer:** Zürich/1. Teil: 12 Abende. Kurslokal, genaues Datum sowie Studientexte werden den Kursteilnehmern schriftlich mitgeteilt.

Vorgesehen ist ein zweiter Teil für Naturwissenschafter: Die Rolle der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz im Produktionsprozess.

- **Anmeldung für den 1. Teil:** bis 16. April 76 an:
FG Wissenschaft, Postfach 344,
8021 Zürich

anmeldung für polit-ökonomie-kurs der region zürich:

name _____

vorname _____

adresse _____

tel. _____

beruf: (stud.richtg.) _____

einsenden an: FG Wissenschaft
Postfach 344, 8021 Zürich
termin bis: 16. 4. 76

echo

In dieser Spalte veröffentlicht «das konzept» Zuschriften von Lesern. Die Redaktion freut sich besonders auf kurze Stellungnahmen, da möglichst viele Einsender berücksichtigt werden sollen. Sie behält sich das Recht auf Auswahl und Kürzungen vor. Veröffentlichte Briefe geben nur die Auffassung ihres Verfassers wieder. Redaktionsadresse im Zeitungskopf.

Ökologie statt Politik!

Mich interessieren alle Alternativen zur heutigen Problematik. Jegliche Politik in der ganzen Menschheitsgeschichte und vor allem in der Zeit der Grossindustrie bezieht sich einseitig auf die Interessen der Menschen (gleich ob klassenbetont oder klassenlos).

Diese Politik nenne ich eine Politik der isolierten zwischenmenschlichen Beziehungen. Nie hat diese Politik zum Frieden und zur Gerechtigkeit geführt, und am allerwenigsten tut sie das heute. Warum? Weil hier die Rechnung ohne den Wirt gemacht wird. Der Wirt ist die Ganzheit sämtlicher Ökosysteme, *einschliesslich* des Menschen.

Als Alternative sehe ich ein Konzept, das soziale Ordnung primär in *Mensch-Natur-Beziehungen* und erst sekundär in zwischenmenschlichen Beziehungen anstrebt. Die Ordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen folgt dann automatisch und bleibt stets im Rahmen der tragenden Ökosysteme der gesamten Natur.

Das würde freilich eines vollständigen Umdenkens bedürfen, dessen aber die junge Generation fähig wäre, denn sie sucht nach Alternativen. Notwendig sind vor allem eine neue Erziehung und eine neue Schule, eine ökologiegerechte Bildung. Sie hat mit spezifisch menschlichen politischen Strömungen nichts Gemeinsames, sondern baut sich auf die Eingliederung des Menschen in die Gesamtheit der Ökosysteme auf.

Dr. E. C. in L.

Hundeparadies

«Vorsicht Tierfreunde» – «das konzept» Nr. 1/76, Januar 1976

Als wir als junges Ehepaar einen Berner Sennenhund kaufen konnten, beschlossen wir, ihn optimal zu halten und zu erziehen. Wir meldeten uns mit dem vier Monate alten Welpen im Kynologischen Verein Berna in Bern an.

Herr Werner Lüthi, Dressurleiter, erklärte uns, dass er nur mit Liebe und unendlicher Geduld mit den Hunden zu üben beginne und wie im Spiel die verschiedenen Arbeiten an den lebenslustigen Junghund zu bringen sind. Jeder Hundebesitzer musste alle Übungen genauso geduldig mit seinem vierbeinigen Kameraden absolvieren. Mit soviel Liebe und Einfühlungsvermögen gingen sämtliche Übungen bis zur Mannsarbeit vonstatten. Und gerade bei der Mannsarbeit warnte Herr Lüthi immer wieder vor der Scharfmacherei. Der Hund solle seinen Herrn beschützen und verteidigen, aber niemals wahllos bei der kleinsten Bewegung eine gegenüberstehende Person anfallen.

In all den Jahren haben wir viele Bekannte zu Herrn Lüthi geschickt. Die echten Tierfreunde blieben bei ihm und erzogen die Hunde nach seinen Anweisungen. Die sogenannten «Pantöffeler» und alle diejenigen, die einen Minderwertigkeitskomplex mit der Haltung eines grossen Hundes zu übertünchen versuchten (fast hundertprozentig Schäferhundebesitzer), wechselten in Klubs mit sogenannten «zackigeren» Methoden!

Leider gibt es heute noch zu viele solcher «Scharfmacherparadiese», wie sie in Ihrem Bericht erwähnt werden. Halten wir also Herrn Lüthi und seine Arbeitsweise und Ansichten hoch in Ehren! (Übrigens: er ist trotz allem ehemaliger Polizist!)

Hoffentlich machen Ihnen meine Zeilen gerade als Antithese ein wenig Freude. *M. Brönnimann, Thörishaus*

Wachtablösung!

«Vorsicht Tierfreunde» – «das konzept» Nr. 1/76, Januar 1976

Jürg Frischknechts Bericht über den Hündeler Born ist, wie ich bestätigen kann, kein Einzelfall. Die Praktiken der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft spotten jeder Beschreibung. Es geht in diesem Verein längst nicht mehr um Mensch und Hund, sondern um Einfluss, Prestige und finanzielle Interessen. Die schweizerischen Kynologen müssten sich endlich wieder auf ihre eigentlichen Aufgaben besinnen. Der Hund dürfte nicht länger als Investitionsobjekt gehalten werden, und er dürfte auch nicht mehr bloss ein Instrument sein, auf welches sein Meister die eigenen Aggressionen übertragen kann. Das Geschäft mit dem Hund und der Missbrauch des Hundes für Perversionen wie die sogenannte «Mannsarbeit» sollten endlich aufhören. Dazu wäre freilich eine Wachtablösung an der Spitze der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft unumgänglich.

Karl Stucki, Steffisburg

Gute Besserung!

Ich beabsichtige keineswegs, Sie aus dem Konzept zu bringen mit meiner Zuschrift, nein, im Gegenteil, ich möchte Ihnen nur endlich einmal mitteilen, wie sehr ich jeden Monat ungeduldig auf das Erscheinen Ihres Blattes warte. Dies liegt daran, dass ich mich immer wieder über die sorgfältige und signifikante Auswahl Ihrer Artikel freue. Gepaart mit Ihrer journalistischen Hilflosigkeit und Ihrer schnoddrigen und absolut tendenziösen Art zu schreiben, ergibt sich nämlich als Resultat ein Blatt sehr zweifelhaften Niveaus, das jeder echten journalistischen Tätigkeit spottet und, gelinde gesagt, nur dazu da ist, zu provozieren. Aber genau darin liegt ja wohl der einzige Sinn und Zweck Ihres Konzepts. Oder glauben Sie, mit Ihrer zerstörerischen und dekadenten Art, Kritik zu üben an Staat, Gesellschaft und Individuen, etwas zu erreichen? Als sogenannte Redaktoren einer Studentenzeitung sollten Sie eigentlich fähig sein, den Unterschied zwischen konstruktiver und destruktiver Kritik zu erkennen, aber scheinbar geht es Ihnen nur darum, unsere Demokratie mit all ihren Stärken und Schwächen in den Dreck zu ziehen und persönliche Angriffe zu lancieren, die nur so von Effekthascherei und Sensationsmache strotzen. Und was Sie des öfteren an perversen Geschmacklosigkeiten – ich habe absolut nichts gegen die Homosexuellen einzuwenden – in den Kontaktanzeigen zu veröffentlichen wagen, liegt niveaumässig noch ein paar Stufen tiefer, scheint aber auch zu Ihrem vielseitigen und doch so einfachen Repertoire zu gehören. Ich kann Ihnen nur gute Besserung wünschen!!

Markus Fuchs, Fribourg

«E frächi Schnurre»

Ich bestelle «das konzept» nicht etwa, weil ich linke Sympathien habe, sondern weil ich finde, dass Ihre «frächi Schnurre» in der Kulturpolitik wichtig ist – auch wenn Sie ab und zu etwas über das Ziel hinausschiessen. *B. Maag*

Macht weiter so!!

Jacques Fracheboud, Zürich

Verschiedentlich habe ich schon von Ihrer Zeitung «das konzept» gehört. Darf ich Sie nicht um ein paar Probenummern an obenstehende Adresse bitten?

Ruedi Bächinger, Galil Eljon, Israel

«Chansons im Multipack» Von der Vertreibung der Sänger zu Bern

«Als Erkenntnis liesse sich gewinnen: der schweizerdeutschen Mundart (auch dem Baslerischen!) liegt der Politsong weniger als die historische (besser historisierende) Ballade, Ideologie kaum so gut wie die respektlos-unkonventionelle, oft bärbeissig-ironische, gar drastische Interpretation schweizerischer «Geschichten».»

Soweit die «NZZ» (am 23. Februar) über die «Chansons im Multipack» mit Jürg Jegge (in Bern Martin Heiniger), Ernst Born, Urs Hostettler und Martin Hauzenberger, zu denen «das konzept» und «Musig am Määntig» kurz vor Semesterende an den Universitäten Zürich und Bern eingeladen haben. Liebe «NZZ», wir sind nicht unbelehrbar:

*

Es geschah auf unser freundlich Bitten hin: Vier wackere Mannen thaten sich zusammen im Land, um gemeinsam die Laute zu schlagen. In Zürich begaben sie sich mit ihrem Gesang in den grossen Essaal der Hohen Schule, und die gelahrten Jünger und Jungfrauen strömten herbei, in grosser Häufigkeit, zahlten ein beträchtlich Entgelt und waren den Sängern (und dem monatlich erscheinenden Blatt, dem sie mit ihren Thalern Hülfe boten) doch wohlgesinnt. Der Abend ward eitel Wonne: Die Lauschenden erwogen in ihren Herzen die komischen und ernsten Berichte der singenden Musikanten, sey's über vergangene, sey's über neuere Zeiten; und sie stimmten ihnen bei ihren Schlüssen zu, oftmals mit einem Seufzer des Verstehens. Der Beifall tönte deutlich vernehmbar durch die Hallen der universitären Bildungsstätte zu Zürich.

Wie anders gesthaltete sich der Musikantenauftritt zu Bern! Auch dort hatten die Anhänger der vier Sänger nachgefragt bey den Herren der Universitas, ob es, bitt' schön, erlaubt sey, die Reisenden einzulassen und das feierliche Schweigen der Bildungsstätte mit ihrem aufrührenden Gesang zu brechen. Die Herren sagten nichts dagegen. Männiglich war der Meinung, der Rector mit Namen Lüthy erteile die Concession und nehme die helvetischen Liedermacher gastlich auf an seinem Hof. Doch die Stummheit des Universitätsvorstehers zeugte nicht von seinem Einverständnis – lediglich von seiner Abwesenheit. So konnte es geschehen, dass er, der standhafte Recke, den lieder-lichen vier Mannen am Tage vor ihrer Ankunft den Zutritt verwehrte und sie somit überliess der Härte des Winters und des Schicksals. Nicht so sehr die Thaten der Sänger seyen es, wogegen er sich wende, explicirte der Rector Lüthy, sondern es missfalle ihm aufs unangenehmste die Thatsache, dass vom Entgelt der Hörer für den Liederabend ein Betrag zufliessen solle einem ihm gar nicht genehmen Gesinnungsblatte, produciret östlich von Bern, zu Zürich.

Die Macht der hohen Herren zu Bern erwies sich als gross. Ohne Widerrede und Murren fast gar fand jedermann sich ab mit dem Umstande, dass die Sänger nun in einem kleineren, aber gastlichen Hause Unterkunft finden mussten und Publikum. Die Untertanen am Bildungshofe waren verschüchtert. Aber die Sänger selbst nahmen weiland den Pinsel zur Hand und malten farbige Helgen, um hinzuweisen auf die Censur und ihre missliche Lage. Und an dem Liederabend selbst griffen sie in ihre Saiten wie nie zuvor und sangen voll komischen Zornes die schauerliche Mär von der Vertreibung der Sänger zu Bern; und der Lieder-Lüthy ward Gegenstand ihres geistreichen Witzes.

*

Die «NZZ» und unsere geneigten Leser mögen uns verzeihen, dass wir vom behäbigen Schweizerdeutsch aus druck- und lesetechnischen Gründen in die auch noch in spontan historisierter Form politverdächtige Schriftsprache ausgewichen sind. *Liselotte Suter*

Martin Hauzenberger: I ghöre der Lüthi

(Nach der Melodie «I ghöre nes Glöggli»)

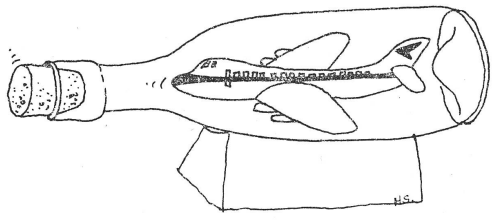
I ghöre der Lüthi, trotzdäm i nid wett:
«Dir böse Studänte, dir ghöred i ds Bett.
Dort tüet dä schön schlafe u gäht endlich Rueh,
Mir gschweigge nech d Freiheit vor Meinig derzue.»

Mir danke, Herr Rektor, mir wüsse ja itz
Was d Meinigsfreiheit no bedütet ir Schwiz.
Es heisst, dass mir frei vore Meinig z si hei
U halt nume meine, mir sige no frei.

Mer wüsse, Herr Rektor, öich isch's nid ganz wou.
Der Tierpsycholog bruucht die Aula halt ou,*
Mir hei au nüüt gägne dä tuet üs nüüt z leid,
Erklärt üs viellicht sogar öien Entscheid.

**Anstelle der Chanson-Veranstaltung fand in der Aula der Uni Bern ein Vortrag eines Tierpsychologen statt.*

Südamerika-Flüger



Zürich - Lima - Zürich Fr. 1550.--

Paris - Rio - Paris Fr. 2200.--

Paris - Rio/Lima - Zürich oder
Zürich - Lima/Rio - Paris
je nach Datenkombination zwischen Fr. 1750.--
bis Fr. 2150.--

SSR SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISEDIENST
Basel, Bern, Luzern, St.Gallen, Zürich

TALON für das Spezialprogramm "Südamerika-Baukasten" 76

Name: _____ Strasse: _____

Vorname: _____ PLZ/Ort: _____

Talon senden an: SSR, Verkaufsleitung, Postfach 3244, 8023 Zürich kz

Ein Blick hinter die Psychotechnik in der Personalauslese

«Zeig Du mir die Seel' – so geb ich Dir die Stell'»

Nicht mehr nur Psychologen, Soziologen und Geisteswissenschafter, sondern auch Angehörige von handfesteren «höheren» Berufen wie Ingenieure, Betriebswissenschafter, Chemiker müssen heute um rar gewordene offene Stellen rangeln. Der magere Umfang der Stellenanzeiger verheisst harten Konkurrenzkampf statt sicherer und gutgepolsterter Zukunft. Wo nicht von vornherein bessere fachliche Voraussetzungen oder bessere Beziehungen entscheiden, wird derjenige das Rennen machen, der sich am besten zu verkaufen weiss. Da die zukünftigen Mitarbeiter eines Betriebs keine geschenkten Gäule sind, wird ihnen von Personalchefs und Betriebspsychologen auch tüchtig ins Maus geschaut – bis hinunter in die Tiefen der Seele.

Absolventen von Hochschulen sind Kopfarbeiter. Sie werden in die oberen Positionen der Betriebshierarchie einsteigen. Die Feststellung, dass Bewährung und Erfolg in einer höheren Position nicht nur von irgendwelchen besonderen Begabungen, sondern vor allem auch von der Persönlichkeit des Kandidaten abhängen, gilt in der Betriebspsychologie als Allgemeinplatz, der keiner weiteren Begründung bedarf.

Der erfolgreiche Chef ist ehrgeizig, aggressiv und aktiv auf seine Arbeit und dem Kampf um Prestige ausgerichtet; zielstrebig, aber nicht unelastisch und starr, sondern anpassungsfähig und

Bei der Auswahl des höheren Kaders werden in der Schweiz von 43% der Personalchefs Intelligenz- und Fähigkeitstests verwendet, von 36% Persönlichkeitstests und von 63% die Graphologie.

Aus: Rev. Int. Psychol. App. 17/1968

schöpferisch, entscheidungs- aber auch verantwortungsfreudig. Er identifiziert sich mit seinen Vorgesetzten, anerkennt ihre Autorität und Erfahrungen. Sein Verhältnis zu den Untergebenen ist gelöst und distanziert, aber auch warm und voller Sympathie. Ein idealisierendes Klischee, gewiss. Aber auch eine Norm, die eine grosse Rolle spielen kann bei den Überlegungen und Erwartungen der Personalauswahl.

Personalberater und Betriebspsychologen versuchen mit Hilfe von Tests, projektiven Techniken, Lebenslauf und Zeugnissen, Verhaltens- und Ausdrucksbeobachtung, Graphologie und Bewerbungsgesprächen den bestgeeigneten Kandidaten für die zu besetzende Stelle zu finden.

Handschriftliches

«Bewerbungen mit handgeschriebenem Lebenslauf sind zu richten an . . .» Sie sind zwar seltener geworden, diese Inserate, aber das graphologische Gutachten erfreut sich immer noch einer gewissen Beliebtheit. Unternehmer schätzen es als ein billiges und bequemes Hilfsmittel zur Menschenbeurteilung. Wissenschaftlich bleibt es nach wie vor umstritten. Die Schrift verleitet zu gerne zum Pauschalisieren, das Gutachten zu unberechtigten Vorurteilen. Der Stellenanwärter kann dann nur hoffen, dass Willkür auch einmal zu seinen Gunsten ausschlägt.

Löcher in die Seele fragen

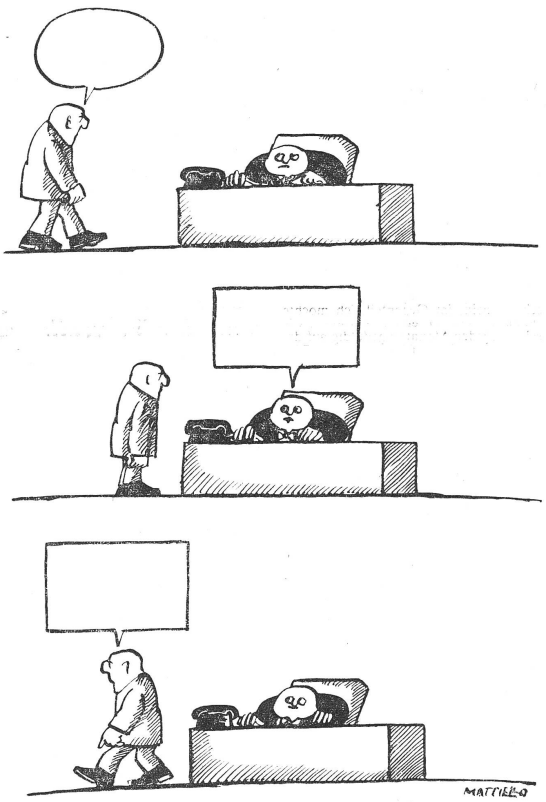
Zur Diagnose der Persönlichkeit kann der Betriebspsychologe oder der Personalberater zu Persönlichkeitsfragebogen greifen. Je nach Test muss der Kandidat bis zu 500 Fragen beantworten, die sich auf seine Meinungen, Einstellungen, Gefühle und Selbsteinschätzung beziehen. Die Antworten sollen Aufschluss geben, in welchem Mass für das Unternehmen verwertbare Bedürfnisse und Verhaltensmuster ausgeprägt sind: Streben nach Überlegenheit und gesellschaftlichem Rang, Geselligkeit, Selbstwertgefühl, Verantwortung, Grad der gesellschaftlichen Reife und Integration, Selbstkontrolle, Toleranz; die Fähigkeit, einen guten Eindruck zu machen, die Fähigkeit, gesteckte Ziele zu erreichen; die Begabung, auf andere einzugehen, Flexibilität im Denken, weibliche oder männliche Züge im Verhalten.

Tiefseelentauchen

Solche Tests lassen der freien Wahlentscheidung weitesten Raum. Sie stellen den Kandidaten vor kaum strukturierte Aufgaben: Er soll zum Beispiel in Tintenkleckse Bedeutungen hineinlesen, zu verschwommenen Bildern Geschichten erfinden, wenige Striche zu sinnvollen Zeichnungen ergänzen, Photographien von Triebkranken nach Sympathie und Antipathie auswählen.

Diese Testsituation ist für den Bewerber wohl eher unangenehm. Weder weiss er, was mit der Aufgabe bezweckt, noch was von ihm erwartet wird. Er merkt wohl, dass er den Blick hinter die Fassade freizugeben hat, auf sein Innerstes, das er selbst kaum kennt, das ihm zeitweise selbst unheimlich ist.

Bei der Interpretation des Tests interessiert den Beurteiler, ob der Kandidat wirklich durch und durch zu dem Menschenschlag gehört, der bestimmt ist, an der Leitung der Geschicke einer hochkomplexen industriellen und technischen Welt teilzuhaben. Bestehen etwa unbewältigte Autoritätsfkonflikte? Wie verarbeitet er seine Aggressionen, richtet er diese gegen aussen, auf die Beseitigung von Hindernissen, oder gegen innen, auf Selbstzerstörung?



Wie steht's mit Kontakt- und Beziehungsstörungen? Ist das Leistungsbedürfnis des Kandidaten ein relativ stabiles Merkmal, oder ist es abhängig von der Situation und den Mitarbeitern? Steht hinter dem Streben nach Erfolg ein gesundes Machtbedürfnis, Prestigehunger oder etwa nur kindliche Rachsucht, Trotz, Stolz, Neid?

Die Interpretation projektiver Tests hängt nicht nur von den Antworten des Kandidaten ab, sondern auch von der Persönlichkeit des Beurteilers. Was er als sein Einfühlungsvermögen, seine Begabung und seine Erfahrung bezeichnet, mag auch nur bestimmtes Interesse, eingeschränkte Wahrnehmung und Fahren in alten Gleisen sein. Zumal er ja im Sinne der Wirtschaftlichkeit seiner Arbeit nur nach für den Auftraggeber interessanten Befunden sucht. Das heisst für den Stellenanwärter zwar einerseits, dass nicht unbedingt die hinterste und letzte Ecke seiner Seele ausgeleuchtet wird, andererseits aber sicher auch, dass ihm nicht immer volle Gerechtigkeit widerfahren wird.

Vom Ethos des Psychologen

Nachdem der Psychotechniker den Stellenanwärter durch die Testbatterie gelassen und seine Schlüsse gezogen hat, leitet er die Ergebnisse an die zuständigen Stellen weiter. Dies muss in einer Form geschehen, dass sie als Entscheidungsgrundlagen taugen. Andererseits fordert das Ethos des Psychologen, den Menschen in seiner Würde und seinen Rechten zu achten, ihn im Zweifelsfall eher zu schonen als an andere auszuliefern. Der Psychologe spürt die schwere Verantwortung, die auf ihm liegt, wenn sein Gutachten über die Chancen und den weiteren Lebensweg eines Mitmenschen zu entscheiden hat.

Nun, es gibt Fachleute, die aus dieser Situation nur *einen* anständigen Ausweg sehen. Sie fordern, dass nicht der zukünftige Arbeitgeber mit den Resultaten konfrontiert wird, sondern der Stellenbewerber. Sie sollen ihm Aufschluss geben über sich selbst, über seine Fähigkeiten, seine Schwächen und seine Entwicklungsmöglichkeiten. *Ihm* sollen sie als Entscheidungsgrundlage über seinen weiteren beruflichen Weg dienen.

Andere, die Mehrheit, sind da eher pessimistisch, oder sie denken wirtschaftlicher: Die wenigsten Menschen hätten die Reife und die Kraft, sich mit den sie betreffenden Befunden fruchtbar auseinanderzusetzen. Viel wahrscheinlicher seien tiefe Krisen, Depressionen, Kurzschlussreaktionen. Wenn schon Aufklärung über die Ergebnisse, dann auch psychologische Hilfestellung bei deren Verarbeitung.

Sie werden nicht unrecht haben. Es hiesse aber doch wohl das soziale Gewissen des Unternehmers überfordern, sollte er auch dafür noch aufkommen. Personalberater sichern ihrerseits ihr Gewissen dadurch ab, dass sie in den Vertrag mit dem Auftraggeber eine Klausel aufnehmen. Diese verbietet ihm, einem Angestellten je Einblick in das über ihn erstellte Gutachten zu geben.

Erster Warentest

Nicht für jeden Bewerber lohnt sich der ganze Psycho-Aufwand. In einem ersten Bewerbungsgespräch (Interview) werden die tauben Nüsse ausgeschieden. Was wie eine gemütliche Plauderei wirken soll, ist in Tat und Wahrheit knallharte Prüfungssituation.

Vom Stellenanwärter her gesehen, handelt es sich beim Interview um ein Verkaufsgespräch. Er bietet eine Ware zur Prüfung an, und auch gute Ware verkauft sich nicht von selbst. Für den Kandidaten ist deshalb nicht nur das Was, sondern auch das Wie seines Angebots wichtig. Er muss überzeugen. Schweissfeuchte Hände entscheiden schon bei der Begrüssung gegen ihn.

Der Gesprächsleiter will sich vom Bewerber ein persönliches Bild machen. Entweder fragt er *direkt* nach dem, was er zu wissen begehrt, oder er wählt die *indirekte Gesprächsmethode*. Dann sind seine Fragen unbestimmt und offen. Der Kandidat möge selbst entscheiden, wohin sie zielen. Aus den Antworten gewinnt der Interviewer Aufschluss, wie der Anwärter die soziale Welt um sich herum wahrnimmt, wie er sie auf sich bezieht.

Der zukünftige Arbeitgeber will etwas über die Ziele und die Motive der Persönlichkeit wissen: Wofür will der Kandidat seine Fähigkeiten und Energien einsetzen? Weshalb bewirbt er sich gerade um diese Stelle? Wie stellt er sich seine zukünftige Arbeit vor, was spricht ihn daran an? Der Bewerber tut gut daran, sich aufgrund der spärlichen Informationen, die er schon hat, auf solche Fragen vorzubereiten. Initiative, Interesse an Neuartigem, unternehmerischer Wagemut sind dem Unternehmer oft wichtig. Schon im ersten Gespräch wird zu klären versucht, ob diese Eigenschaften vorhanden sind. Fragen nach Hobbies und Freizeitbeschäftigungen sollen Aufschluss geben über den zu erwartenden Arbeitseinsatz. Werden sie die Firmenarbeit des zukünftigen Angestellten ausgleichen und erhöhen, oder wird er von ihnen auf Kosten der Firma zu sehr beansprucht sein? Was kann von seinen Hobbies auf seine mitmenschlichen Beziehungen geschlossen werden? Liebt er die Zurückgezogenheit, sammelt Briefmarken, liest viel? Liebt er die Geselligkeit, spielt Tennis, tanzt?

Auch die ästhetische Verpackung der Ware entscheidet. Gepflegte, ordentliche Erscheinung (nicht geckenhaft, nicht weibisch), angenehme, sichere Umgangsformen, eine für sich einnehmende Persönlichkeit sind für den Kandidaten und später für seinen Arbeitgeber ein Gewinn.

Und dann die Lebensanschauung des Bewerbers: Verträgt sie sich mit der üblichen Wirtschaftsanschauung und den Gewohnheiten der Firma? Hat er die Einsicht, dass die Interessen des Arbeitgebers auch die seinen sind? Oder besteht die Gefahr, dass er etwaige Spannungen zwischen ihm und dem Unternehmen als grundsätzliche Interessenskonflikte interpretieren wird, statt, wie sich's gehört, mit Magengeschwür oder Herzinfarkt zu reagieren?

Rede und Antwort, Reaktionen, Mienenspiel und Handbewegungen liefern dem Gesprächsleiter Material zu seinem intuitiven, d. h. gefühlsmässigen Urteil – oder Vorurteil. Um zu einem objektiveren Entscheid zu kommen, wird der Kandidat manchmal zwei oder mehreren Interviewern vorgeführt. Sind diese in der Befragungstechnik gut aufeinander eingespielt, so können sie zugleich noch die Stresstoleranz des Bewerbers prüfen.

Aber auch das umgekehrte Verhältnis ist möglich und zugleich wirtschaft-

Fortsetzung auf Seite 6

Supermann im Psycho-Trichter

Die Wirtschaft fordert harte Männer in ihren Spitzenpositionen. Menschen männlichen Geschlechts werden nicht als harte Männer geboren, sie werden zu harten Männern gemacht. Institutionen wie Familie, Schule, Jugendgruppen und Berufsausbildung formen den Aufwachsenden zum supermännlichen Typ, zum ehrgeizigen, initiativen, risiko- und leistungsfreudigen, aber doch immer umgänglichen Tatmenschen. Sie lehren ihn auch, seine Ängste und seine passiven Bedürfnisse zuerst zu hassen und zu verbergen, dann zu vergessen und verdrängen. Sie vermitteln ihm seine Ziele, machen ihn nach Erfolg, Unabhängigkeit, Macht und Anerkennung hungern.

Nicht zufällig entsprechen die Eigenschaften und Ziele des harten Mannes den Erfordernissen der Wirtschaft. Er setzt seine Fähigkeiten in den Dienst der beruflichen Aufgaben und identifiziert sich mit den Zielen der Unternehmung, um sich selbst zu verwirklichen. Er verwertet sich und andere nach den Gesetzen der Kapitalvermehrung, und der Profit der Firma deckt sich mit seinem persönlichen Erfolg.

Mit den Verfahren der Psychotechnik, wie sie im nebenstehenden Artikel «Zeig Du mir die Seel' – so geb ich Dir die Stell'» geschildert sind, haben die Unternehmen ein Instrument in der Hand, um für ihre wichtigen Positionen nicht nur den fachlich, sondern auch den politisch massgeschneiderten Mann zu finden.

Mächtige Männer der Wirtschaft sind auch gesellschaftlich mächtig. Sie helfen mit, die bestehenden Leitbilder und Unterdrückungsmechanismen in den Institutionen der Erziehung zu erhalten. Und wiederum deckt sich das Interesse an der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung mit ihren urpersönlichen Bedürfnissen. Es genügt nicht, dass der Supermann der Leistungsgesellschaft seine eigenen «weichen» Gefühle verdrängt hat. Er will dafür durch soziale Anerkennung fortwährend belohnt werden. Belohnt wird sein Verhalten aber nur, solange es mit den gesellschaftlichen Werten in Einklang steht. So muss er verhindern, dass diese Massstäbe auf den Kopf gestellt werden. Jeder, der seine passiven Bedürfnisse und Ängste auslebt, ohne dafür mit Verachtung bestraft zu werden, bedroht sein psychisches Gleichgewicht.

Menschen, die fähig sind, Leiden und Angst zu empfinden, könnten beginnen, über deren Ursachen nachzudenken und ihre Anlehnungs- und Hingabebedürfnisse zu akzeptieren. Ihre frei werdenden Kräfte könnten sie zur Verwirklichung einer menschlicheren Gesellschaft einsetzen wollen, die auf Kooperation und Solidarität statt auf Konkurrenz und psychologischer Menschenführung beruht. Deshalb sind die psychischen Probleme des Supermannes Teil unserer politischen Probleme. *Silvia Brüderli*

das konzept Tip

In dieser Spalte stellt die Redaktion lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion vor.

Atomenergie

«Z. B. Graben . . . zur Problematik der Atomenergie» heisst eine Broschüre der «Gewaltfreien Aktion Bern» (GAB), die vor kurzem erschienen ist. Ihre Autoren wollen dem Leser die nötige sachliche Information vermitteln, die ihn befähigt, sich aktiv am Widerstand gegen A-Werke zu beteiligen. Überlegungen zu den sozialen und politischen Konsequenzen der Kernenergie, eine Kritik vorliegender Energiebedarfsprognosen und das Aufzeigen von alternativen Möglichkeiten zur Energiegewinnung fehlen darin ebensowenig wie eine Darstellung, wie an der Kernenergie interessierte Gruppen sich durchsetzen. Die Broschüre kostet 5 Fr. und kann bestellt werden bei der Gewaltfreien Aktion Bern, Postfach 4050, 3001 Bern (PC 30-24746).

In einer kleinen Broschüre (Titel *«Eidgenössische Volksinitiative zur Wahrung der Volksrechte und der Sicherheit beim Bau und Betrieb von Atomanlagen»*) begründet das Initiativkomitee die einzelnen Absätze der Initiative kurz. Neben dem Initiativtext enthält die Broschüre auch noch einen Anhang, in dem auf die wichtigsten energiewirtschaftlichen Probleme kurz eingegangen wird. Erhältlich beim Arbeitsausschuss des Initiativkomitees, Postfach 50, 4004 Basel (Preis: 1 Fr.).

Scheidungshandbuch der FBB

Die *Zürcher Frauenbefreiungsbewegung* (FBB) hat ein Handbuch herausgebracht, das Rechtsfragen, praktische Hinweise und Protokolle zum Thema Scheidung umfasst. Die Broschüre ist für 4.50 Franken bei der FBB, Postfach, 8025 Zürich, zu beziehen. Die Informationen reichen von einem kurzen theoretischen Abriss über die gesellschaftliche Bedeutung der Ehe bis zur Darstellung der verschiedenen juristischen Verfahren, die in das Eheleben eingreifen. Im Anhang findet sich u. a. eine Zusammenstellung nützlicher Adressen von Beratungsstellen und Frauengruppen.

Das rote Bologna

Die Stadt Bologna hat sich im aufgewühlten Italien der siebziger Jahre den Ruf einer mustergültig verwalteten Kommune errungen. Der Versuch der kommunistisch-sozialistischen Administration, mittels Dezentralisierung der Entscheidungsorgane und Mitbeteiligung der Bevölkerung alternative Formen der Verwaltung zu schaffen, erregt in Italien und Europa Aufsehen. Das Buch gibt eine gesamthafte Darstellung des roten Bologna: der Demokratisierungsprozesse in der Erziehung, im Gesundheitswesen, in Verkehr und Wirtschaft und der spekulationsfeindlichen Altstadtsanierung.

Dabei zeigt sich, dass hinter den administrativen Glanzleistungen mehr steckt als stramme Disziplin oder tugendhafter Volontarismus. Die dreissigjährige Arbeit einer Stadtverwaltung im Interesse der Bevölkerung, die Politisierung ihrer Arbeiter und Intellektuellen und die Demokratisierung der Meinungsbildung haben einen Organismus geschaffen, der dem Slogan der Gemeinde Bologna erstaunlich nahekommt: «Eine alte Stadt für eine neue Gesellschaft». Bestelladresse: Verlagsgenossenschaft, Postfach 157, 8059 Zürich.

Demokratie von Fall zu Fall

Diese Dokumentation stellt ein politisch brisantes Thema zur Diskussion, das die schweizerische Öffentlichkeit mehr und mehr beunruhigt: die Repression in der Schweiz. Wohl noch nie zuvor hat ein Schweizer Schriftsteller so schonungslos aufgezeigt, was sich hinter den Kulissen der «ältesten Demokratie der Welt» nahezu alltäglich ereignet. An einer Fülle von Beispielen aus den Jahren 1960–1975 belegt Max Schmid, wie die merkantile Demokratie in der Schweiz von Fall zu Fall funktioniert, welches ihre Opfer sind und welche Institutionen, Verbände, Firmen und Personen für den allmählichen Abbau der Freiheitsrechte in diesem Lande verantwortlich sind. Die Wahrheit ist konkret, sagt Günter Wallraff in Anlehnung an das Brecht-Wort, wonach die dunklen Mächte Name, Anschrift und Gesicht haben. Auch Max Schmid arbeitet ausschliesslich mit Fakten; die Schlussfolgerungen überlässt er dem Leser. Bestelladresse: Verlagsgenossenschaft, Postfach 157, 8059 Zürich.

DISSERTATIONEN
druckt exzellent von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format
BÖNECKE
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525

bei Expl.	DM pro Seite
70	3.30
100	3.45
150	3.65
200	3.80
300	4.25

Frachtverbilligung Raster billigst!
Angebot anfordern

Studium abgeschlossen? Ein Jahr im Praktikum? Aber «das konzept» wollen Sie doch nicht vermissen! Sie finden einen Abonniertalon in dieser Nummer.

Unterstützen Sie uns! Auf Anfrage schicken wir gerne Zeitungsplakate oder Werbenummern (Tel. 01/47 75 30).

Fortsetzung von Seite 5

licher: Eine Gruppe von Bewerbern wird gleichzeitig bestellt. Indem sie eine gemeinsame Aufgabe lösen und/oder über ein Thema diskutieren, prüfen sich die Kandidaten selbst. Der Beauftragte für Personalfragen braucht nur noch den Verlauf dieses «Jeder gegen jeden um die Wurst» zu beobachten. Der Gewinner wird schriftlich benachrichtigt.

Ein Widerspruch

Stellensuche – eine Stresssituation, sicher. Aber der Grossteil der Hochschulabsolventen ist ja nach Angaben der psychologischen Studentenberatung stressgewohnt*. Der Haken dabei ist nur, dass vergangener Stress nicht dazu führt, zukünftigen Stress besser zu bewältigen.

Die verspätete Ablösung vom Elternhaus und die Verschulung des Studiums behindern die Selbstentfaltung und die Entwicklung der Eigenständigkeit des Studenten. Abhängigkeit, Ohnmacht und Irrationalität bestimmen sein Erleben, seine Persönlichkeit wird durch Angst und Unsicherheit geprägt. Der subjektive Lösungsversuch dieses Spannungszustandes ist ein konformes, vernünftiges, anpassungswilliges, fügsames und starres Verhalten. Der persönliche Preis: Kontakt- und Beziehungsstörungen.

Die Spannung bleibt jedoch bestehen. Die Betroffenen erleben sich selbst als profillos, ohne eigenen Willen. Demgegenüber stehen das Selbstideal und die Lebensansprüche des angehenden Akademikers: Selbständigkeit, Autonomie, Kreativität, kritischer Verstand, Initiative.

Mit dem Abschluss des Studiums scheinen dann endlich die Chancen zur Selbstverwirklichung gegeben zu sein. Der Arbeitslohn verspricht zumindest materielle Unabhängigkeit. Die selbständige Lösung von Aufgaben durch Einsatz aller Fähigkeiten wird die persönliche Befriedigung und Selbstvertrauen bringen. Ein gesicherter Status erleichtert es, soziale Beziehungen einzugehen und zu pflegen. Nur: all das wäre schon die Voraussetzung, eine Anstellung zu bekommen.

Lisbeth Waldvogel

* Nähere Angaben dazu im «zürcher student» vom Mai 1974 und Juni 1975, erhältlich bei der «konzept»-Redaktion.

Praktische Gruppendynamik
3.–9. April 1976, NE–Jura

Sensitivity-Training
26.–30. Juni 1976, NE–Jura

Unterlagen bei Félix Lienert, dipl. psych., 8962 Bergdietikon, Riedwies, Tel. (01) 740 22 28

Ihre **DISSERTATION**
druckt zu vernünftigen Preisen

Gysin

Ruedi Gysin AG Haus der Reprografie
Im eisernen Zeit 31, 8057 Zürich, Telefon 01/60 16 66
Filiale 8050 Zürich-Oerlikon:
Hugostrasse 2 / Ecke Schwamendingenstrasse, Telefon 01/46 22 33

SSS studenten-schreib-service

Dissertationen
Lic.- und Sem.-Arbeiten

- vorschriftsgemässe und rasche Ausführung
- druckfertig ab Manuskript, inkl. Korrektur
- deutsch, englisch, französisch
- IBM-Kugelkopf-Maschinen mit Filmband (besonders geeignet für Offset)
- 20 verschiedene Schriften
- Offsetdruck (4 Tage Wartefrist) Preisliste anfordern!

Die Erfahrung zeigt, dass eine sorgfältig und fachmännisch ausgeführte Reinschrift den Gesamteindruck entscheidend verbessert.
Rufe uns einfach an oder komme vorbei (3 Min. von der Uni Zürich!).

TEL. (01) 32 06 76
Universitätstr. 33, 8006 Zürich

Psychologie

Krieger, Rainer, Dr. phil., Giessen

Determinanten der Wissbegier

1976. 257 Seiten, 26 Tabellen, Pappband 38 Fr.

Psychologisches Kolloquium, Band 9

Dieses Buch übt Kritik am Konzept der intrinsischen Motivation sowie der Begriffe Leistungsmotivation und Neugier. Diskussion der intrinsischen Motivation als pädagogisches Postulat. Hinweis auf ideologische Funktion.

Die populäre Praxis, Wissbegier (Leistungsmotivation) als entweder intrinsisch oder extrinsisch zu bezeichnen, wird abgelehnt. Das Intrinsische wird statt dessen als ein in allen Motivationsprozessen vorhandener Anteil aufgefasst, der durch die Interaktion zwischen Aufgabenmerkmalen und Fähigkeit zur Informationsverarbeitung bestimmt ist. Empirische Untersuchungen belegen die einzelnen Fragestellungen.

Verlag Hans Huber

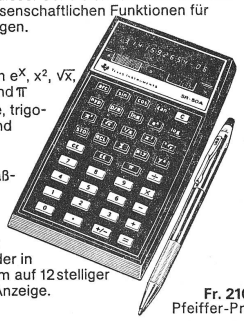
Natürlich... Gauloises-Typen.

Die elektronischen Rechenschieber

SR-50A, SR-51A, SR 52 – Texas Instruments bietet Ihnen in dieser Serie elektronische Taschenrechner mit wissenschaftlichen Funktionen für alle Anforderungen.

SR-50A

- Funktionstasten e^x, x^2, $\sqrt{x}$, $1/x$, y^x, $\sqrt[x]{y}$, x! und π
- Logarithmische, trigonometrische und hyperbolische Funktionen
- Grad-Bogenmaß-Umwandlung
- Speicher
- Ergebnisdarstellung mit Fließkomma oder in Exponentialform auf 12stelliger Leuchtziffern-Anzeige.
- Aufladbar



Fr. 210.– Pfeiffer-Preis

SR-51A Fr. 298.– Pfeiffer-Preis

Neu **SR-52 Fr. 1260.–** Programmierbarer Taschenrechner

Texas Instruments Elektronik für Ihre Fingerspitzen

Bei uns im Electronic-Corner. Mit 1 Jahr Fachgeschäft-Garantie und komplettem Zubehör: Etui, Ladegerät und Betriebsanleitung.

J. F. PFEIFFER AG

Zürich	Seestrasse 346, 8038 Zürich, Tel. 01/45 93 33
	Löwenstrasse 61
Bern	Effingerstrasse 16, Tel. 031/25 62 62
Chur	Alexanderstrasse 16, Tel. 081/22 30 26
Basel	Steinenvorstadt 26
	St.-Jakobsstrasse 59, Tel. 061/35 10 60

W-L

In Zürich 2/3/4/6/10 haben wir laufend

möblierte Zimmer

mit Küchen- und Badanteil sowie Appartements zu günstigen Konditionen zu vermieten. Rufen Sie uns an. Keine Vermittlungsgebühren.
Tel. (01) 25 73 11.

Semesterarbeiten Dissertationen

tippe ich rasch, zuverlässig und preisgünstig.
R. Hager, Waldstrasse 14
8046 Zürich
Tel. (01) 57 66 50

Wohngemeinschaft

Zur Bildung einer Fünfer-Wohngemeinschaft in einer geräumigen 8-Zimmer-Wohnung, suchen wir (2 ♂ drei ♀.
Lage: **Würenlos (AG).** 5–10 Min. vom Bhf. Killwangen/Spreitenbach. Sonnig, ruhig, mit kleinem Garten.
Mietzins: 1100 Fr.
Tel. (056) 74 25 56.

Englisch in Oxford

Sprachkurse zu jeder Zeit für Studenten aller Stufen. Dokumentation unverbindlich durch:

OISE Oxford Intensive School of English

OISE, 13–15 High Street, Oxford, GB
Tel. 4 72 72, Telex 837665

treffpunkt

Welcher **feminine Boy** möchte sich mit einem zärtlichen Boy (21) treffen? Wenn Du etwa gleich alt oder jünger bist, freue ich mich auf Deine Bildzuschrift, welche ich auf jeden Fall beantworte. Chiffre 1742, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Ich bin ein 22jähriger Student und suche ein liebes Mädchen, welches mir die ersten Erfahrungen in der Liebe geben kann. Deine Zeilen mit Bild erreichen mich unter Chiffre 1741, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

29jähriger Mann mit langen Beinen braucht einen Freund, sucht alternative Lebensform, reist gern mit Velo, Bahn, Auto, hat dieses und nächstes Jahr einige Wochen/Monate Zeit. Chiffre 1744, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE: Student, 27/180, sportlich, sucht zur Erweiterung seines Spektrums und um den Frühling in romantischem Haus auf dem Land intensiver zu geniessen jungen, männlichen Partner. Bildzuschrift unter Chiffre 1743, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Kreativer Jeans-Typ, schlank, 35, zuverlässig, sucht aufrichtige Freundschaft zu Boy bis 35, mit Niveau. Raum Zug–Zürich. Bild erwünscht, aber nicht Bedingung. Chiffre 1667, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE: Welche aus Berufsrücks. ungebundene Schwester, Studentin oder Ärztin (18–25) vermisst den gel. Kontakt mit einem diskr. Mann? Chiffre 1670, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

BE: Akad., 30/185, bi, gut aussehend, sucht **lieben Partner für hie und da.** Hübsch solltest Du sein und nicht über 25. Deine Bildzuschrift erreicht mich unter Chiffre 1618, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

30jähriger **Basler** (gross) sucht **Freund.** Chiffre 1668, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: 2 vielseitige Studenten suchen zwei Partnerinnen, mit denen man Pferde stehlen kann, zum Aufbau einer Wohn- und Lebensgemeinschaft. Wer hat Lust, mit anzupacken, und schreibt uns? Chiffre 1619, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH oder andernorts: Student 23/182, nicht unhübsch, sucht **Freundin, die mit mir zusammenwohnen möchte.** Äusseres ist unwichtig, nur Zuneigung ist ausschlaggebend. Chiffre 1620, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH: 2 (neu-)gierige, vielseitig interessierte Studenten (21) suchen engen Bettkontakt mit **sinnlichen Girls.** Bildzuschriften bitte an Chiffre 1621, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Student (Bern, 22/186, schlank) sucht homo- oder bisexuell veranlagten Freund. Zuschriften mit Photo unter Chiffre 1622, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

ZH/BE: Biologe, 31/185, Arztsohn, paramedizinisch berufstätig, sucht grosse, sportliche, musikalische, nikotinfreie Eva, die ihn auf Touren, Reisen und durchs Leben begleitet. Chiffre 1623, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Attraktiver Waschlappen sucht wohlriechende Seife zwecks gemeinsamen Schaumbades. Bildzuschriften an Chiffre 1725, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Junger Mann 32/178/68 sucht stämmigen bis (sehr) korpulenten Freund, dessen Horizont nicht bei der Bettkante endet. Künstlerische Neigungen und Toleranz können vorausgesetzt werden. Chiffre 1724, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Zürich: Franzose, sportlich, 40 J., sucht Freund mit Interesse oder praktischer Erfahrung in Zen und Makrobiotik. Auch für andere Probleme des Lebens. Gegenseitige Besuche möglich. Nur ernsthafte Interessenten. Chiffre 1780, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich.

Zum Inserieren einfach Talon ausfüllen (maximal 8 Zeilen) und einsenden an MOSSE-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich, und Betrag (Kontaktinserat inkl. Chiffregebühr: Fr. 15.–, Kleininserat: Fr. 12.–) auf Postscheckkonto 80-1027, Mosse AG, 8023 Zürich, einzahlen, mit Vermerk «Kontaktinserat ‹das konzept›» bzw. «Kleininserat ‹das konzept›» auf der Rückseite vom Abschnitt des Einzahlungsscheins. Falls Platz nicht genügt, weiteren Talon ausfüllen und doppelten Betrag einzahlen. Ihr Inserat erscheint nach Ueberweisung des Betrages. Diskretion zugesichert. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

Text (der angegebene Rahmen darf nicht überschritten werden):

Kontaktinserat* (Fr. 15.–) Kleininserat* (Fr. 12.–) *Nichtzutr. streichen

Name und Adresse:

FLOHMARKT

Organisierte Homosexuelle (Lesben + Schwule) suchen Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit + Redaktion. Meldet Euch bei Postfach 428, 8022 Zürich.

Zimmer frei in Basel (Heuwaage, Zentral), 325 Fr./Mt. (m. Frühstück). Tel. (061) 23 53 53, 7–21 Uhr auch Übernachten für 26/18 Fr. (Stud. und Schüler). Pension Steinenschanze, 4051 Basel.

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27

Interessiert Sie die Nutzung von Sonnenenergie?

Einem jungen

dipl. Physiker

bieten wir die Möglichkeit, in einem kleinen Team von Ingenieuren an der Entwicklung von energiesparenden Heizsystemen – zur Zeit vor allem an der Weiterentwicklung unserer Sonnenkollektoren – mitzuarbeiten.

Wenn
- Sie das Physikstudium (ETH oder gleichwertige Ausbildung) erfolgreich abgeschlossen haben,
- es Sie reizt, massgebend an der Entwicklung von zukunftweisenden Heizsystemen mitzuwirken,

erwarten wir gerne Ihre kurze Offerte mit den üblichen Unterlagen. Über die Anstellungsbedingungen und Ihren Aufgabenkreis würden wir uns gerne in einem ersten Kontaktgespräch unterhalten.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Herrn E. Dähler, Personalchef,
Arbonia-Forster-Gruppe,
Romanshornerstrasse 4, 9320 Arbon

Firmengruppe
Arbonia · Forster · Bühler-Regina
Asta · Air Fröhlich

Umweltunterricht in der Schule

Stiefkind der Erzieher

Umweltschutz hat in den letzten Jahren ungeahnte Popularität erreicht: Die Massenmedien haben neuen Stoff für ihre Schlagzeilen, die Parteien bekennen sich – wenigstens verbal – alle zum Schutz unserer Umwelt, und auch die Industrie stört diese Eintracht nicht, denn sie hat einen zukunftsträchtigen Markt entdeckt. In den Erziehungsbereich allerdings haben die Diskussion und die Vermittlung ökologischer Zusammenhänge noch kaum systematisch Eingang gefunden. Im deutschsprachigen Raum sind dazu fast keine Unterrichtshilfen vorhanden, und Umwelterziehung ist daher bestenfalls Zufallsprodukt irgendeines anderen Faches. Ein systematisches Konzept, das Umweltunterricht sowohl als naturwissenschaftlich-technische wie auch als politische Aufgabe definiert, fehlt ebenso wie eine gesetzliche Verankerung dieses Unterrichts in den Schulen. Die nachfolgenden Betrachtungen, die Holger Strohm für die Bundesrepublik angestellt hat, gelten in verstärktem Ausmass auch für die Schweiz. Red.

In der Bundesrepublik Deutschland ist inzwischen in fast allen Bundesländern der Umweltunterricht in die Lehrpläne aufgenommen worden, und auch die Bundesregierung hat Forderungen zur Umwelterziehung erhoben. So steht im Umweltprogramm der Bundesregierung: «*Umweltbewusstes Verhalten muss als allgemeines Bildungsziel in die Lehrpläne aller Bildungsstufen aufgenommen werden.*»

Solange die Lehrerfortbildung und -weiterbildung dieses Thema aber nicht aufgreift und solange keine Lehrerstudenten für den Umweltunterricht ausgebildet werden, handelt es sich hierbei anscheinend nur um ein Lippenbekenntnis. Zurzeit übersteigt die bundesrepublikanische Umwelterziehung selten das Niveau einer «Papieraufsammelaktion» auf dem Schulhof oder in einem benachbarten Waldgrundstück. Dies, obgleich viele Wissenschaftler dabei überzeugt sind, dass bei einer weiteren Verzögerung wirksamer Umweltmassnahmen eine regelrechte Katastrophe innerhalb weniger Jahrzehnte auf uns zukommt.

Gesellschaftspolitische Aufgabe

Es ist daher höchste Zeit, dass die Zusammenhänge und Auswirkungen der Umweltverschmutzung bewusst gemacht und als gesellschaftspolitische Aufgabe ersten Ranges erkannt werden. Die Bildungseinrichtungen könnten einen wichtigen Beitrag zur Verhinderung der Umweltkatastrophe leisten, wenn sie den Prozess der Bewusstseinsbildung in Gang setzen. Fragen der Umweltverschmutzung sind nicht nur Fragen der Technologie. Sie können zu harten Fragen an das Gesellschaftssystem werden. Wichtige Aufgabe der Schule wäre, die Schüler gegenüber ihrer Umwelt zur Fürsorge und Kritik zu erziehen.

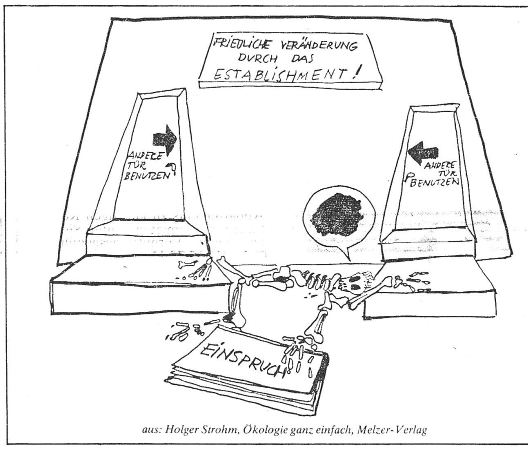
Im Ausland gefördert ...

Diese Aufgabe ist in der BRD, im Gegensatz zu anderen Nationen, bisher sträflich vernachlässigt worden. Die *schwedische Oberschulbehörde* führte bereits 1968 den gesamten Fragenkomplex des Umweltschutzes in das Schul- und Hochschulprogramm ein. Die Bedeutung, die der schwedische Staat diesem Thema beimisst, ist an dem hohen Stundenanteil dieses Faches abzulesen. So sind für den Umweltschutz *21 bis 23% der Gesamtschulzeit* vorgesehen. Die Bedeutung des Umweltproblems wurde auch in *Grossbritannien* erkannt. Als Folge bieten praktisch alle englischen Universitäten Kurse und Seminare über Umweltschutz an. Ähnlich verhält es sich in den *USA*. Der Umweltunterricht wird nicht nur in Kindergärten, Grundschulen, höheren Schulen, Universitäten und in der Lehrerfortbildung betrieben, sondern auch durch eine Massenausbildung in Sommercamps für Jugendliche und in der Erwachsenenausbildung durch die Gewerkschaften. Von vielen staatlichen Behörden und staatlich geförderten Organisationen und Bürgerinitiativen werden fahrbare Klassenräume und Ausstellungen mit ausgebildeten Lehrern eingesetzt, Filme, Hörsendungen usw. angefertigt und Umweltaktivitäten in grosser Vielfalt betrieben.

... in der BRD verschleppt!

Im Vergleich zu den Anstrengungen dieser Länder werden in der BRD nur einige klägliche Versuche durchgeführt, die anscheinend nur eine Alibifunktion erfüllen. Dies harte Urteil wird bestätigt, wenn man die Praxis betrachtet. Vor wenigen Jahren musste ein Lehrer noch mit Schwierigkeiten rechnen, wenn er aus eigener Initiative mit dem Umweltunterricht begann. Ähnlich war es an den Universitäten. An der Universität Hamburg wurde noch im Frühjahr 1973 eine Veranstaltungsreihe über Umweltschutz gestoppt, indem man den studentischen Veranstaltern hohe Kosten für die Saalmiete auferlegte. Dadurch mussten die geplanten sechs Veranstaltungen auf zwei reduziert werden.

Wenn ein Lehrer in der BRD Informationen zum Umweltunterricht wünscht, an wen soll er sich wenden? Es existieren fast keine Bücher, und weder Behörden noch Universitäten können ausreichende Hilfestellung gewähren. Wesentliche Voraussetzungen, die Ausbildung von Lehrerstudenten in Sachen Umweltschutz an den Universitäten und die Weiterbildung für Lehrer an den Instituten für Lehrerfortbildung, fehlen fast völlig. Es hat wenig Sinn, Umweltunterricht zu fordern, wenn man nicht die einfachsten Vorbedingungen hierfür schafft. Dies ist wesentlich auch eine Frage der Geldmittel. Da die BRD aber kein armes Land ist, drückt sie auf diese Weise aus, welche Priorität sie dem Umweltunterricht wirklich gibt: eine ausserordentlich geringe!



aus: Holger Strohm, Ökologie ganz einfach, Melzer-Verlag

Initiative von unten

Somit ist der Umweltunterricht nach wie vor der Eigeninitiative des Lehrers überlassen. Obgleich in fast alle Lehrpläne Umweltschutz aufgenommen wurde, ist nach wie vor mit Schwierigkeiten zu rechnen. Das Thema ist neu, häufig noch nicht unterrichtet worden und passt oft nicht in den Rahmen der Schule. Daher sollte der Lehrer in seiner Planung auch schulpolitische Bereiche mit berücksichtigen; zum Beispiel ist die Systemstruktur ein wesentlicher Faktor, wenn man neue Programme und Praktiken einführen möchte. Schulbehörden sind Bürokratien, in der Reformen strukturell begrenzt sind. Ein Aussenseiter mag eine grössere Motivation zur Veränderung bestehender Verhältnisse haben; ein Angehöriger einer Behörde ist dessen weniger verdächtig. Daher ist es vorteilhaft, wenn sich Arbeitsgemeinschaften bilden. Eine Zusammenarbeit zwischen Behörden, Lehrern und entsprechenden Fachleuten von aussen ist effektiver als jeder Alleingang. Das Gleiche gilt für den Unterricht. Für den Umweltschutz bietet sich das «*team teaching*» an, denn das Gebiet ist zu gross und sollte daher interdisziplinär angepackt werden. Nur in ganz wenigen Fällen besitzt der Lehrer schon die ökologischen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen für den Umweltunterricht. Beim «*team teaching*» jedoch können sich die Lehrer gegenseitig ergänzen und ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden.

Mitbestimmung der Schüler

Ein wesentlicher Punkt ist die *Anregung der Schüler zur aktiven Mitarbeit.* Die neuesten amerikanischen Erfahrungen, speziell im Umweltunterricht, empfehlen sich hier für eine starke Mitarbeit der Schüler beim Unterricht und bei der Unterrichtsgestaltung. *John Holt*, Amerikas bekannter Erziehungswissenschaftler, vertritt den Standpunkt: Ich glaube, wir lernen am besten, wenn wir selbst und nicht andere entscheiden können, was wir, wann und wie und aus welchen Gründen lernen wollen; wenn wir und nicht andere bestimmen, wie schnell oder leicht wir lernen; und wann wir genügend gelernt haben; und wenn wir vor allen Dingen die Gesamtheit und Aufgeschlossenheit unserer Umwelt fühlen und unsere Freiheiten, Möglichkeiten und Kompetenzen in ihr.

Revision der Curricula

Eine grössere Mitbestimmung allein wird aber nicht ausreichen; ebenso notwendig ist eine *Curriculumrevision*. Die Schulbildung ist oft zu entfremdet von der Wirklichkeit, zu autoritär und zu theoretisch. Mit den vier Klassenwänden wird der Schüler von der Wirklichkeit abgeschlossen. Aber vieles Wissen ist nicht sinnvoll, solange es kein relevantes Wissen ist und in der richtigen Reihenfolge verabreicht wird. Lernen baut auf aktiver Teilnahme auf, und des Gehirn vergisst irrelevante Informationen. Denn es ist kein Lager, sondern eine Organisation von Informationen, die ihrer Relevanz entsprechend organisiert ist. Akademische Informationen, die keine einsehbare Verbindung zu unserem täglichen Leben haben, werden nur sehr oberflächlich registriert und werden ihre Nützlichkeit kaum über das Examen hinaus ausdehnen.

Erziehung zum aktiven Eingreifen

Es ist weder die Aufgabe der Lehrer, die Schüler zu indoktrinieren, noch ist von solch einer Methode Erfolg zu erwarten. Wir müssen auf dem Interesse des Schülers aufbauen, so dass er voller Überzeugung eigene Standpunkte vertreten kann und die Notwendigkeit des Umweltschutzes zu seinem eigensten Interesse machen kann. Er muss lernen, eine aktive Rolle zu spielen, denn nur so lernt er, ein eigenes Urteilsvermögen zu entwickeln. Daher ist die Präsentation abgeschlossener Lösungen ein falscher Weg.

Damit der Schüler ein eigenes Urteilsvermögen entwickeln kann, braucht er Fachwissen und Kenntnisse von den sozialpolitischen Ursachen der Umweltverschmutzung. Die englischen Schulbehörden bezeichnen die *Förderung der Schüler zur Selbstinitiative, zur Kritikfähigkeit und wissenschaftlichen Denkfähigkeit* als wichtigste Lernziele, da sie die wesentlichen Merkmale für einen effektiven Umweltschutz und darüber hinaus für die Demokratie sind. Andernfalls bestünde die Gefahr, dass alle Entscheidungen in Zukunft von Technokraten getroffen würden und einem Machtmissbrauch Tür und Tor geöffnet wird. *Holger Strohm*

NA gegen Ausbildungsfinanzierung für Flüchtlinge

Menschlichkeit mit harten Grenzen

Die Schweiz ist stolz auf ihre Friedensinsel-Tradition. Unser Land, so heisst es, halte seine Grenzen für Flüchtlinge stets geöffnet. Was aber wird für die Flüchtlinge getan, wenn sie nicht mehr nur ein Asyl, sondern Arbeitsbedingungen brauchen, die ihnen ein «normales Leben» ermöglichen? Werner Haesler, Zürcher Kantonalpräsident der Nationalen Aktion, gab dem Schweizer Fernsehen anlässlich eines Interviews für die Sendung «CH-Magazin» eine aufschlussreiche Antwort, die wir hier auszugsweise wiedergeben. fs

«Ich glaube, indem wir den Flüchtlingen alle Rechte geben, so dass sie vollkommen frei sind in bezug auf die Arbeit. Sie haben keine Einschränkung in bezug auf die Reisemöglichkeit, sie sind also den Schweizern gleichgestellt, mit Ausnahme von Stimm- und Wahlrecht und der politischen Aktivität. Damit, glauben wir, hat die Schweiz das getan, was das internationale Abkommen aus dem Jahr 1951 verlangt, nämlich: gleiche Fürsorge und öffentliche Unterstützung wie Einheimische und eine möglichst günstige Behandlung.»

Und wenn es sich bei den Flüchtlingen um stipendienbedürftige Studenten handelt?

«Ich würde ausgezahlte Stipendien nicht als Fürsorge ansehen. Das übersteigt das Mass einer Fürsorge», meint NA-Vertreter Haesler und macht auf Eigeninitiative, «Selbst-ist-der-Mann»:

«Ich bin der Meinung, dass der wirklich begabte Mensch seine Ausbildung sich auf irgendeine Art beschaffen kann, dass er nicht darauf angewiesen ist, Stipendien zu beziehen. Und dieser Mensch, das hat die Geschichte gelehrt, der eine grosse Begabung hat, hat sich immer durchgesetzt, auch wenn man ihm nicht von staatlicher Seite zu Hilfe gekommen ist.»

Einigen nicht ganz so «begabten» Schweizer Studenten zahlt zwar der Staat etwas an ihre Ausbildung, rund 32 Millionen Franken waren es das letzte Jahr allein im Kanton Zürich. Doch bei Flüchtlingen liegt die Sache offenbar noch anders; irgendwo muss ja der Gleichheit eine Grenze gesetzt werden ...

«Es ist doch eine Tatsache, dass ein Mensch in dem und dem Land geboren wird und dass er so und so ist, die und die Begabungen hat, und es ist nun nicht nötig, dass irgendein Staat die Ungleichheit, die von der Natur her gegeben ist, mit aller Gewalt wieder aufheben will. Das ist eine Tatsache, er ist ein Ausländer, er ist ein Flüchtling, und er müsste da einsehen, dass ihm damit gewisse Grenzen gesetzt sind. Und der Anspruch, gleich behandelt zu werden, wirklich bis ins letzte wie der Schweizer, besteht meiner Ansicht nach nicht.»

Beim Flüchtling gilt in jedem Fall:

«Wenn er begabt ist, wird er irgendeine Tätigkeit ausüben können, und er kann, wenn er will, seine Studien selbst finanzieren. Das sollte möglich sein.»

Auch in der Rezession. Schliesslich ist die Rezession, so behauptet Haesler, verursacht oder zumindest mitverursacht worden durch eine ganz falsche Politik; die «Expansionspolitik mit der grossen Einwanderung»:

«Die Schweiz hat seit Jahren eine sehr falsche Politik betrieben. Man sollte nun die verantwortlich machen, die das zustande gebracht haben ... Nun leiden also die Flüchtlinge darunter, dass man einen Haufen andere Ausländer ins Land geholt hat.»

Zu den Leiden der stipendienbedürftigen Studenten hat die Nationale Aktion mit ihrer Politik schon früher beigetragen: als sie das Referendum gegen den Stipendienbeschluss des Kantonsrats zugunsten ausländischer Studenten, die im Kanton Zürich Niederlassung haben, ergriff (das Zürchervolk hat das Referendum angenommen). Nun ist auch das neueste Referendum der NA zustande gekommen; es richtet sich gegen den Beschluss des Kantonsrates «über die Bewilligung eines jährlichen Kredites für die Finanzierung der Ausbildung von Flüchtlingen».

Auf Antrag des Regierungsrates vom 17. September 1975 war der Kantonsrat bereit, die Ausbildungsfinanzierung von Flüchtlingen mit einer neuen klaren Regelung zu sichern. Die Kosten dafür wurden in nächster Zeit auf ca. 1,7 Mio. Franken jährlich angesetzt. Der neue Kredit ist nicht für Ausländer im allgemeinen, sondern ausschliesslich für Flüchtlinge bestimmt. Seine Eröffnung steht zumindest in keinem formalrechtlichen Zusammenhang mit dem vom Volk am 7. September 1975 abgelehnten «Ausländerstipendien». Die Nationale Aktion versuchte in beiden Fällen, die gleiche Behandlung von Ausländer- und Schweizer Studenten zu verhindern.

Das Referendum der Nationalen Aktion gegen die Ausbildungsfinanzierung von Flüchtlingsstudenten wurde am 8. Januar 1976 mit 8131 Unterschriften eingereicht.

Die Volksabstimmung findet voraussichtlich am 13. Juni 1976 statt.

Betroffen von der NA-Politik, für die Humanität offenbar nur so lange etwas wert ist, als es nichts kostet, sind 154 Tschechoslowaken, 49 Ungarn und 8 Flüchtlinge aus andern Ländern, die, teilweise in höheren Semestern, vor Studienabschluss stehen. Für sie steht durch die politischen Aktionen der NA viel auf dem Spiel, doch Leiden, Erdulden gehört laut Haesler, Psychologe von Beruf, zum Leben des Christenmenschen:

«Es ist manchmal unvermeidbar, dass man eben im Leben gewisse Nachteile auf sich nimmt. Ich bin der Meinung, dass man die Menschen wieder vermehrt darauf aufmerksam machen soll, dass effektiv doch das Leben gewisse, wollen wir sagen, Härten mit sich bringen kann. Es ist nicht richtig, dass durch staatliche Massnahmen jede Möglichkeit des Erleidens ausgeschaltet wird.»

Metaphysische Töne, einverstanden, aber auch Bestandteil der heutigen Realpolitik: Über die Frage «Stipendien für Flüchtlinge» wird abgestimmt werden.

Eine Dienstleistung des SSR zusammen mit «das konzept»:

gratis kannst du in der Rubrik «Reis mit!» einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin suchen.

Kommerzielle Inserate, solche mit andern Zwecken als der Suche nach Reisepartnern sowie Chiffre-Inserate können allerdings nicht angenommen werden. (Wir verweisen dafür auf unsere günstigen Kontakt- und Kleinanzeigen in der Rubrik «treffpunkt».)

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte; jede Zahl gilt als 1 Wort. Längere Inserate werden gekürzt. Name und Adresse nicht vergessen! Inserat, mit 40 Rappen frankiert, einsenden an **«das konzept», Reis mit, Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Einsendeschluss für die Aprilnummer: 7. 4. 76.**

Was: billige **Sommerferien im Arbeitscamp,** dazu viel Plausch. Wo: noch auszutüfteln. Wer: Du, hübsches Mädchen, ca. 18–20 Jahre alt, und ich: Paul Schaltegger, 18, Schüler, Gasterstr. 6, 8730 Uznach.

Ech gohne im April 76 bellig of **Indie.** Ech sueche no öpper Unkomplizierter, wo metchond. Wie wärs met Der? – S wär de Plausch. Uschi Weber, Alti Mühli, 8964 Rudolfstetten, (057) 15 52 85.

Dringend gesucht: reiselustiges Mädchen oder Frau! Möchtest Du mit Naturfreund (35, charmant, zuverlässig) im Mai/Juni kreuz und quer durch **Griechenland?** Auto/Campingausrüstung vorhanden. Nur kleiner Kostenbeitrag. Emanuel Anderegg, Langmauerstr. 87, 8006 Zürich.

Sono maestra, cerco una compagna(o) per fare un viaggio in **Nepal** e **India** via terra nei mesi di luglio e agosto. Rossi Dolores, 6834 Morbio Inferiore, Balbio.

Auf dem **Velo** siehst Du viel mehr von Landschaft und Stadt. Komm einmal mit mir auf eine **kleinere oder grössere Tour.** Du (weibl.) telefonierst einfach an (031) 22 02 38 und verlangst Johannes von Arx, 33, (Bern).

Studentin sucht Tramper(-in) oder unkomplizierte Clique, evtl. mit Auto, für 3wöchigen **Spanientrip** im April; unter Umständen auch anderes Reiseziel südl. Richtung. Tel. 725 69 34.

Welches aufgeschlossene, initiative Pärchen kommt mit uns (er 28, sie 22) mit Auto in den **Nahen und Fernen Osten,** um Land und Leute kennenzulernen, Anfang 1977 für 6–12 Monate? H.+M. Eisenring, Rigistr. 8, 6020 Emmenbrücke.

Ich, 18/178 (max. 400 Fr. Feriengeld), suechä äs schnusigs Büseli, wo mit mir im Summer nach **irgendwo in Südeuropa** chunnt. Es Föteli und äs paar Zile schicke an: Dür Reinhold, Speicherstr. 28, 9000 St. Gallen.

Rundreise mit VW-Bus: **Italien, Tunesien, Marokko, Spanien.** Start: 18. 4.–18. 8. Kleine Kosten. Auskunft: V. Zanetti, 33 02 13 od. 32 62 61.

Globetrotterin, 31, sucht Globetrotter mit Camper für ca. 1jährige Reise nach **Fernost.** Reisebeginn so schnell wie möglich. Fahrzeug kann auch gemeinsam angeschafft werden. Gundel Hauch, Eulerstr. 31, 7 Stuttgart-80, Tel. 74 25 44.

Welche Reisepartnerin möchte mit mir, 19 Jahre alt, Berner, in der Zeit vom 5. bis ca. 27. Juli 1976 **Europa vom Zug aus** kennenlernen?

Welcher Schweizer möchte mit mir auf eine **Skandinavienreise** mitkommen? Gewünschtes Alter: 18–20 J., Reisezeit: ca. 4. Juli bis 7. Aug. 1976. Zuschriften an: Urs Witschi (19 J.), Müntschemierstr. 27, 3232 Ins BE.

Ich besuche Anfang September 76 einen Feriensprachkurs (3 Wochen) **in London** oder evtl. **an der Küste.** Wer kommt mit? François Ineichen (26), Kanonengasse 37, 4051 Basel.

«konzept»-Leser wissen mehr und durchschauen mehr. Als Abonnent sind Sie regelmässig dabei!

«das konzept», Jahresabonnement 16 Fr., Ausland 20 Fr. ***Für Schüler und Lehrlinge unter 20 Jahren 30% Rabatt*** *(Ausweiskopie beilegen). Aus technischen Gründen laufen die Abos stets bis Ende Jahr.*
Ich bestelle ein Abonnement «das konzept» (Zutreffendes ankreuzen):
☐ *April bis Dezember 76 für 12 Fr. (Ausl. 16 Fr.)*
☐ *zum Schülerpreis von 8 Fr. (Ausweiskopie beilegen!)*
☐ *zusammen mit dem «zürcher student» (April 76 bis Febr. 77) für 22 Fr.*
☐ *Unterstützungsabonnement (doppelter Betrag)*

Name, Vorname:

Adresse mit PLZ:

Beruf:

Datum:

Talon einsenden an: ***«das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich***

Ich kam in Besitz dieser Nummer von «das konzept» über einen Bekannten/als Probenummer*/ am Kiosk*/auf ein Inserat in nachstehend genannter Zeitung hin*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgendem Ort* (*Zutreffendes unterstreichen):*

Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgende(n) Bekannte(n): dk 76/3

Der Tages-Anzeiger lässt Sie mit Ihren Büchern nicht allein.

TAGES ANZEIGER MAGAZIN

Tages-Anzeiger MAGAZIN

Überparteiliche schweizerische Tageszeitung

Verstehen Sie uns recht: Wir haben nichts gegen Bücher. Einige Mitarbeiter des Tages-Anzeigers schreiben ja selber welche. Bichsel, Loetscher, Federspiel und wie sie alle heissen.

Wir meinen nur, eine gute Tages-Zeitung braucht man, um jenen Teil der Welt, der noch nicht zu Büchern geworden ist, besser zu verstehen: die Gegenwart.

Und darüber berichtet der Tages-Anzeiger ziemlich umfassend. Da hat die Politik ihre Seiten, und das Lokalgeschehen, die Wirtschaft, der Sport, die Kultur haben die ihren. Ein Magazin am Wochenende nimmt frisch und unvoreingenommen zu Fragen der Zeit Stellung. Und was in Zürich los ist, erfahren Sie selbstverständlich auch.

Unsere Zeitung gehört keiner bestimmten politischen Richtung an – das möchten wir Ihnen ebenfalls sagen. Und das hat den Vorteil, dass darin alle Richtungen zu Wort kommen und man Gegner und Freunde genau kennenlernt.

Zum Schluss müssen Sie noch wissen, dass es bei uns den Studentenrabatt immer noch gibt: 30%. Und es wird ihn geben, solange Sie immatrikuliert sind.

Coupon

Ich möchte gerne eine Zeitung kennenlernen, die mir nach wie vor einen Studentenrabatt von 30% gewährt.

Schicken Sie mir bitte den Tages-Anzeiger 2 Wochen lang gratis.

Ich möchte den Tages-Anzeiger abonnieren. (Die ersten 2 Wochen sind gratis.)

Ich wünsche folgende Zahlungsart:

- ☐ *monatlich Fr. 6.45*
- ☐ *vierteljährlich Fr. 18.55*
- ☐ *halbjährlich Fr. 36.75*
- ☐ *jährlich Fr. 72.80*

Name:

Strasse:

PLZ, Ort:

7408

Bitte ausschneiden und senden an:
Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung
Postfach, 8021 Zürich